

## Methodologisches und Methodisches

---

Methodisch und methodologisch knüpft die vorliegende Untersuchung – allerdings modifiziert – an die bereits erwähnte frühere Arbeit zum Thema Innere Sicherheit an (vgl. Kunz 1995). Eine Modifikation artikuliert sich in der Berücksichtigung neuerer Texte zur Methodenfrage sowie einer spezifisch veränderten thematischen Fokussierung des Gegenstandes.<sup>1</sup>

Nicht zuletzt die in wissenschaftlichen Arbeiten bis hin zum Feuilleton immer häufiger anzutreffende Verwendung eines wie auch immer gearteten Diskursbegriffs begründet ein weiteres Klärungsbedürfnis. Gemeint ist die ubiquitäre Verwendung des Terminus Diskurs im Sinne seiner modischen Vereinnahmung. Der Akzent der Kritik liegt auf dem Eifer, mit dem der Diskursbegriff oftmals ins Feld geführt wird, ohne methodologische Konsequenzen daraus zu ziehen – dabei ist es zunächst völlig unerheblich, ob diese nun in der Tradition eines Habermasianischen Diskursverständnis stehen, oder ob eine konstruktivistische For-

---

1 Gleichfalls Eingang finden Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Bilder von Fremden“, das zwischen April 1998 und September 2000 am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität durchgeführt wurde. Auch hier kam ein diskurstheoretisches und diskursanalytisches Instrumentarium zum Einsatz. Die im Zuge dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen verdienen an dieser Stelle nicht zuletzt deshalb Berücksichtigung, weil sich sowohl der thematische Bezug (Bilder von Fremden) als auch die Diskursform (Schulbuch) im erwähnten Forschungsprojekt von denen der vorliegenden Arbeit unterscheiden. Gerade deshalb kann besagtes Projekt als Beleg für die Tauglichkeit der Methode herangezogen werden, da sie sich unabhängig von der thematischen Rahmung bewährt hat. Folglich lässt sich hinsichtlich erkenntnistheoretischer Problemklärungen und Fragen der Operationalisierbarkeit (Stichwort: Korpusbestimmung) auch auf den Theorie- und Methodenteil des Zwischenberichts verweisen (vgl. Höhne/Kunz/Radtke 1999).

schungsperspektive eingenommen wird. Oftmals wird der Diskursbegriff lediglich als Gesinnungsmarker, als *catchword* verwendet. Wobei statt Diskurs ebenso gut „Rede über“ verwendet werden könnte, um den jeweiligen Sachverhalt, um den es geht oder gehen soll, zu benennen. In einigen Fällen geht die Verwendungswut hinsichtlich des Terminus Diskurs sogar soweit, zu sagen, man „trete in einen Diskurs über“ – welchen Gegenstand auch immer – ein.

Zugleich sollen in diesem Teil auch die methodologischen und methodischen Grenzen der Arbeit deutlich werden. Hierbei ist der Bezug auf Diskurstheorie und -analyse pragmatisch zu verstehen. Das Grundkonzept und das damit verbundene Instrumentarium erscheinen hinreichend vielversprechend, um die in der Einleitung angesprochenen blinden Flecken des Gegenstandes für diese Untersuchung zu erschließen. Hingegen ist nicht beabsichtigt, sich in die Tiefen der methodologischen Expertendiskussion über Diskurstheorie und -analyse im Speziellen zu begeben.

## **Zum Verhältnis von Empirie und Diskurs**

Diese Arbeit ist in erster Linie eine Literaturstudie, besser: eine Textstudie – und insofern eine *empirische* Arbeit. Sie beansprucht vor allem, Aussagen über einen Untersuchungsgegenstand (hier: den Sicherheitsdiskurs oder zumindest relevante Teile davon) zu treffen. Das ist nur möglich, sofern ein Zusammenhang zwischen jenen Texten (als Untersuchungseinheiten) und Innerer Sicherheit (als Untersuchungsgegenstand) besteht. Es setzt voraus, dass die Texte den noch genauer zu bestimmenden so genannten Sicherheitsdiskurs *repräsentieren*. Vor Beginn der eigentlichen Untersuchung sind folglich deren theoretische Begründung, die Prämissen ihrer forschungspraktischen Bestimmung und die Kriterien für Zuordnung und Auswahl der Untersuchungseinheiten offenzulegen. Nicht zuletzt ist beabsichtigt, sich und anderen über die Voraussetzungen und die Methoden des hier vorgestellten sozialwissenschaftlichen Verstehens Klarheit zu verschaffen (vgl. Hitzler/Honer 1997: 7). Begründungen und (Begriffs-)Bestimmungen und die sich anschließende, darauf aufbauende Untersuchung mitsamt ihren Schlussfolgerungen sollen nachvollziehbar und kritisierbar sein.

Auch wenn durch den Titel der Arbeit und die Ausführungen in der Einleitung bereits die thematische Festlegung des zu untersuchenden Diskurses vorweggenommen wurde, gilt es doch in diesem Kapitel nachzuzeichnen, wie diese Festlegung methodisch begründet und vollzogen wird. Insofern kommt es zu der paradoxen Situation, wohl wis-

send, dass es um den Sicherheitsdiskurs geht, diesen erst einmal thematisch zu bestimmen.

Die Betonung des empirischen Charakters vorliegender Arbeit erscheint vor allem aus dem Grunde wichtig, als dass zwar der sozialwissenschaftliche Theorierahmen, die Methodenfrage, einen angemessenen Raum einnehmen muss, allerdings – mit Blick auf die Streitfrage „Diskurs oder Realität?“ – eben *nicht* beabsichtigt ist, eine Arbeit vorzulegen, welche versucht, endgültige Antworten, respektive allgemeine Lösungen für jenen zugespitzt formulierten Streitfall zu liefern, sprich: einen Methoden- oder methodologischen Streit zu entscheiden. Die Beantwortung der Theoriefrage und der Geltungsstreit konkurrierender empirischer Ansätze interessieren in diesem Sinne nur sekundär und in der Weise, als dass das Autor-Subjekt in sie verstrickt ist, diese Arbeit jedoch nicht als Antwort darauf deklariert wird, auch wenn sie möglicherweise von Kritikern und/oder Befürwortern der Diskursanalyse in der Auseinandersetzung um Geltungsanspruch ihrer jeweiligen Methode(n) herangezogen werden mag. Was ebensowenig heißt, zum aufgeworfenen Konflikt *nicht* Stellung zu beziehen. Antworten auf die Infragestellungen der Methode und ihres theoretischen Bezugsrahmens finden sich jedoch eher indirekt im Sinne ihrer praktischen Bewährung in dieser Untersuchung.

In diesem Kontext ist noch einmal auf die Tragweite des Adjektivs „empirisch“ zurückzukommen. Dies um so mehr, als das Empirie in einem verbreiteten Sinn die „Ebene der Daten, die über Tatbestände und Vorgänge in der *Realität* erhoben werden“ (Fuchs et al. 1988: 186; Hervoh. TK) meint. Hier deutet sich erneut ein Zusammenhang mit dem o.g. Gegensatzpaar „Diskurs vs. Realität“ an. Dieser Zusammenhang basiert maßgeblich auf einer Kritik an einem verbreiteten Diskursverständnis, welches die Kategorie „Realität“ dadurch völlig in Frage stelle, indem sie letztere als *konstruiert* verstehe. Meines Erachtens relativiert dieses Verständnis aber allenfalls die *Reichweite* des Erklärungsgehaltes der Kategorie „Realität“, denn von Realität zu sprechen wird durch Rückgriff auf einen Diskursbegriff nicht obsolet. Allerdings beinhaltet dieser Bezug den Abschied von der Annahme, es gäbe einen unverstellten Zugang zu Wirklichkeit bzw. Wahrheit, als einem vom Diskurs zu scheidenden Teil. Vielmehr erweisen sich jedwede Annahmen und Bewertungen des Sozialwissenschaftlers als „Konstruktionen von Konstruktionen“ (Hitzler/Honer 1997: 7; vgl. auch Flick 1996: 43 ff.). Er entwirft quasi Konstruktionen *zweiter Ordnung*, in dem er Objekte, im Sinne von Konstruktionen *erster Ordnung*, heranzieht und sie (s)einer Analyse unterzieht.

## Diskurstheorie und Diskursanalyse

Im weiteren Text wird formal zwischen Diskurstheorie und Diskursanalyse differenziert. *Diskurstheorie* meint im hier verwendeten Sinn das Feld *methodologischer* Überlegungen. *Diskursanalyse* bezeichnet den Fragekomplex hinsichtlich des konkreten *methodischen* Vorgehens. Diskurstheorie umfasst die Vorstellung *von* und Auseinandersetzung *mit* Grundannahmen des Verfahrensansatzes, d.h. Antworten auf die Frage, welche gesellschaftstheoretischen Implikationen die Rede vom Diskurs bzw. von Diskursen im Rahmen einer sozialwissenschaftlich angeleiteten Diskursanalyse besitzt. Sie beinhaltet insbesondere auch die Klärung oder doch wenigstens Thematisierung erkenntnistheoretischer Problemstellungen, die mit dem gewählten Ansatz verbunden sind. Fragen zur Diskursanalyse beziehen sich demgegenüber auf konkretes Vorgehen, Auswählen und Auswerten von Untersuchungseinheiten (hier: Texte) sowie den Status und die Bezeichnung dieser Einheiten (als Texte bzw. Objekte) selbst. Im Einzelnen überschneiden sich beide Bereiche freilich, was sich darin niederschlägt, dass Aspekte der Methodologie auch in den Ausführungen zum methodischen Vorgehen aufgegriffen werden und umgekehrt.

### Diskurstheorie

Was ist ein Diskurs? Mit der Bezeichnung „Diskurs“ können schillernde, jeweils höchst unterschiedliche und zum Teil sich gar widersprechende Konzepte verbunden sein (vgl. Wodak et al. 1998: 41; Titscher et al. 1998: 43). Keller (1997) unterscheidet in seinem entstehungsgeschichtlichen Abriss zur Diskursanalyse unter anderem zwei Gebrauchsweisen des Begriffes „Diskurs“: 1. Diskurs als Gespräch, Rede, Sprechen. 2. Diskurs als „eine inhaltlich-thematisch bestimmte, institutionalisierte Form der Textproduktion“ (ebd.: 311). Dem im Folgenden weiter zu entwickelnden Verständnis von Diskurs wird die zweite Gebrauchsweise zugrunde gelegt. Diskurs, „sei er gesprochen oder geschrieben“ (Wodak et al. 1998: 42) wird zudem von Vertretern der „Kritischen Diskursanalyse“ verstanden als „eine Form sozialer Praxis“ (ebd.). Hiermit weitet sich auch der Bedeutungsgehalt des Diskursbegriffes über die Textform hinaus. Der Begriff des Dispositivs, wie er maßgeblich von Michel Foucault entfaltet wurde, trägt dem Rechnung:

„Ein Dispositiv ist [...] das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, sozialen, kognitiven und normativen *Infrastruktur* der Produktion eines Diskur-

ses und der Umsetzung der dadurch erzeugten ‚Problemlösung‘“ (Keller 2001: 134).

Um einen anderen Gedanken fortzuentwickeln, möchte ich zunächst noch einmal kurz auf die beiden angesprochenen Gebrauchsweisen des Diskursbegriffes zurück kommen. Es bestehen zwischen beiden – trotz der angeklungenen Unterschiede – Gemeinsamkeiten. Beide, so Keller, „interessieren sich jeweils nicht für das einzelne Sprechereignis als solches, sondern betrachten es als Realisierung eines allgemeineren Musters, einer allgemeineren Regel“ (Keller 1997: 311 f.). Folglich kommt in Diskursanalysen, unabhängig welchen der eben angesprochenen Diskursbegriffe sie zugrunde legen, gesprochener und geschriebener Sprache und den Praktiken des Sprechens und/oder Schreibens höchste Bedeutung zu (vgl. ebd.: 312). Dieses Verständnis ist von erheblicher Tragweite, denn es strukturiert die Untersuchungseinheiten (nicht den *thematischen* Gegenstand, das ist der Sicherheitsdiskurs) in gewisser Weise vor: Texte sind es, die untersucht werden. Zugleich endet ihre Gemeinsamkeit, wenn man auf die jeweilige „perspektivische Einordnung des Untersuchungsgegenstandes“ (ebd.: 312 f.) zu sprechen kommt. Die Analyse von Diskurs im Verständnis von Gespräch, Rede, Sprechen – also im Sinne „alltäglichen konkreten Sprechens als menschlicher Handlungspraxis“ – untersucht „formale Grundregeln unmittelbarer sprachlicher Kommunikation und sprachlich vermittelter Interaktion“ (ebd.: 313). Demgegenüber richten Untersuchungen von allgemeinöffentlichen oder Spezialdiskursen ihre Analyseinteressen „auf die kollektive Ebene von Prozessen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion“ (ebd.). Und hier tritt denn auch die zentrale Annahme zu Tage, welche die Bezüge auf eine so verstandene sozialwissenschaftliche Diskursanalyse mit sich bringen: Ihnen

„liegt eine *konstruktivistische Grundperspektive* zugrunde. Sie gehen von der Annahme aus, dass alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes *Wissen*, das heißt über Bedeutungen und Bedeutungsschemata vermittelt wird. Wir haben keinen unmittelbaren Zugang zur ‚Welt an sich‘, auch wenn ihre materiale Qualität uns durchaus Widerstände und Deutungsprobleme aufzugeben vermag“ (ebd.: 315; Hervorh. i. Orig.).

Diese Annahme ist um so weitreichender, als dass das angesprochene

„Wissen [...] nicht auf ein ‚angeborenes‘ kognitives Kategoriensystem rückführbar [ist], sondern auf ein gesellschaftlich hergestelltes symbolisches System, eine *symbolische Ordnung*. Diese symbolische Ordnung wiederum wird

*in und durch Diskurse gesellschaftlich produziert. Sie ist überwiegend sprachförmig organisiert“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.).*

Man könnte Diskurse auch als „institutionalisierte und geregelte Redeweisen“ (ebd.: 311) bezeichnen, wobei der Grad des Geregeltseins eines Diskurses durchaus unterschiedliche Abstufungen aufweisen kann:

„In Expertenkontexten muß gezielt und systematisch unter Nutzung von Fachvokabular und argumentativen Regeln gesprochen oder geschrieben werden. Es gilt spezifische Regeln der Deutungsproduktion – etwa disziplinäre Standards – zu beachten. Öffentliche Diskurse sind demgegenüber stärker an ‚allgemeinverständliche‘ Deutungs- und Begründungsweisen, an emotionale Appelle und dergleichen mehr gebunden“ (Keller 2001: 130).<sup>2</sup>

Diese abstrakte Beschreibung lässt sich anhand konkreter Beispiele textsortenspezifischer Muster illustrieren. „Eine politische Rede etwa folgt anderen Regeln als eine TV-Talkshow oder ein lebensgeschichtliches Interview“ (Titscher et al. 1998: 45). Bezogen auf den Gegenstand Sicherheitsdiskurs heißt das: Die Begrüßungsrede eines Bundesinnenministers auf einer Tagung des Bundeskriminalamtes folgt anderen Regeln als ein Lexikonartikel oder der Aufsatz eines Kritikers in einer Fachzeitschrift.<sup>3</sup> Ohne dem Beitrag von Titscher et al. in allen Annah-

- 
- 2 Die Rolle der/des Experten ist in Diskursen ohnehin sehr gewichtig. Experten bürgen für Absicherung des Wissen. Mit Verweis auf Experten bzw. Expertenwissen werden Positionen behauptet und andere Positionen im Diskurs delegitimiert. In Medienberichten ist es üblich, Expertenurteile zur Fundierung der vertretenen Position wiederzugeben. Einen Expertenstatus indizieren im Sicherheitsdiskurs (aber nicht nur dort) häufig akademische Titel (bspw. der Kriminologe Prof. Dr. XY = Experte im Bereich Wissenschaft) oder Rangbezeichnungen und Dienstgrade (der Kriminaldirektor im Bundeskriminalamt XY = Experte im Bereich Praxis). Siehe zur Rolle von Experten auch Hitzler 1994.
  - 3 Als Fachzeitschriften gelten im weiteren Verlauf Printmedien, die sich an ein speziell interessiertes Publikum wenden, das sich zu klar definierbaren Themen informieren möchte. Als Hauptanliegen von Fachzeitschriften lässt sich die „fachlich ausgerichtete Informationsvermittlung“ nennen. Eine Differenzierung zwischen wissenschaftlichen und berufsbezogenen Fachzeitschriften ist zwar möglich, wird aber in dieser Arbeit nicht unternommen, zumal diese Unterscheidung im Sicherheitsdiskurs aufgrund der beobachtbaren faktischen Verschränkung von Berufsexperten und wissenschaftlichen Experten nicht praktikabel erscheint. Wissenschaftliche Fachzeitschriften dienen „der Kommunikation innerhalb verschiedenster Wissensgebiete“, sie stellen das „wichtigste Forum der wissenschaftlichen Diskussion dar“ (Mast 1994: 26). Die Gruppe der berufsbezogenen Fachzeitschriften lässt sich dadurch charakterisieren, dass sie „berufsbezogene

men zu folgen, möchte ich bereits jetzt auf deren Darstellungen zur Kritischen Diskursanalyse Bezug nehmen, sofern es um die methodologischen Implikationen dieses Ansatzes geht. Titscher et al. stellen, in Ergänzung zu der oben bereits angeklungenen Vielfalt von Diskursverständnissen, fest, dass „auch die Kritische Diskursanalyse [...] weit davon entfernt [ist], eine homogene Methode innerhalb der Diskursanalyse zu bezeichnen“ (Titscher et al. 1998: 178). Sie bestätigen hierdurch die auch bei Keller schon angesprochene inhaltliche und methodische Heterogenität des Verfahrensansatzes (vgl. Keller 1997: 310). In der bei Titscher et al. vorgenommenen (Selbst-)Positionierung von Diskursanalyse als kritischer verweisen die Autoren zudem auf einen theoretischen Rahmen, der auf Arbeiten insbesondere von Louis Althusser und Mikhail Bakhtin, Antonio Gramsci, der Frankfurter Schule und schließlich Michel Foucault zurückgreift (vgl. Titscher et al. 1998: 178 f.). In diesem Sinne versteht sich die hier vorgelegte Arbeit als eine Variante der sogenannten Kritischen Diskursanalyse, auf welche weiter unten noch genauer eingegangen wird. Insbesondere „die Diskursanalyse in der Tradition von Foucault [...] verschiebt das Interesse von einer reinen Sprachbetrachtung auf die Ebene gesellschaftlicher Praxen, von Institutionen und historischer Prozesse“ (Winter 1997: 55). Die Anknüpfung hieran eröffnet somit einen weiter gefassten Untersuchungshorizont, der über die Frage, *wie* Aussagen gemacht werden, hinaus auch zentral berücksichtigt, wer welche Aussagen macht und welche Aussagen machtbedingt ausgegrenzt werden (vgl. ebd.).

Der von Foucault ausgeführte Gedanke, „dass Diskurse unmittelbar mit Ermächtigungs- und Ausschlußkriterien verkoppelt sind, die mögliche Sprecher von nicht möglichen Sprechern unterscheiden“ (Keller 1997: 314; vgl. auch Viehöver 2001: 178), unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Eigenschaft von Diskursen, das zu bezeichnen, „worüber in einer Gesellschaft gesprochen wird, was als Problematik und Thema behandelt wird und was zur kollektiven Sinnproduktion beiträgt“ (Keller 1997: 316), ermöglicht im Umkehrschluss auch, Positionen in den diskursanalytischen Blick zu rücken, die man im weitesten Sinne als gegenhegemonial bezeichnen könnte bzw. als von dem abweichend, was auf welche Weise in der Gesellschaft „als Problematik und Thema behandelt wird“. Die Feststellung ist deshalb so interessant, weil sich zeigt, dass beispielsweise eine Gegenposition – so sehr sie auch die Abweichung vom *Mainstream* eines Diskurses, in welchem sie geltend gemacht wird, beansprucht – immer konform zu der spezifischen institutionalisierten und geregelten Redeweise, welche jenen Diskurs struktu-

---

Informationen [transportiert] und [...] in der Regel unverzichtbare Informationsquelle für die meisten Berufsgruppen [ist]“ (ebd.).

riert und charakterisiert, sein  *muss*. Übersetzt man nun Gegenposition mit Kritik, bedeutet das zugleich: Auch Kritik bzw. Kritiker müssen, um sich als mögliche Sprecher im Diskurs zu realisieren, spezifische Regeln und Themensetzungen, spezifische *Wahrheiten* (zumindest ansatzweise) teilen. Das beinhaltet darüber hinaus zweierlei: 1. Da Diskurse nicht statisch sind, kann sich im diachronen Verlauf aus einer zunächst *nicht*-ermöglichten Sprecherposition durchaus eine ermöglichte<sup>4</sup> entwickeln, sofern sich entweder die Akteure den spezifischen Diskursregeln bzw. -regelungen anpassen oder umgekehrt, sich die Diskursregeln zugunsten bisher nicht-möglicher Positionen verändern. 2. Machtbedingter Ausschluss von Sprecherpositionen bedeutet nicht automatisch die Nichtzuordnung bestimmter Akteure zu einem thematischen Diskurs. Vielmehr können die kraft der Regeln des spezifischen Diskurses von einer hegemonialen Sprecherposition Ausgeschlossenen unter angebbaren Gründen durchaus dazuzählen.

Diese Überlegungen sollen an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden. Allerdings verweist die Berücksichtigung sowohl der Möglichkeit als auch der Nicht-Möglichkeit von Sprecherpositionen darauf, dass der hier gewählte diskurstheoretische Ansatz unabhängig von der näheren thematischen Bestimmung eines zu untersuchenden Diskurses gut geeignet ist, eine differenzierte Akteurslandschaft zu erfassen.

## Diskurs und Wahrheit

Methoden der Diskursanalyse – wohlwissend das es *die* Methode nicht gibt – besitzen *potenziell* einen „de-ontologisierenden Charakter: Ihre Aufgabe besteht darin – an der historischen Analyse des Materials orientiert –, sichtbar zu machen, wie Wahrheiten jeweils historisch ‚erfunden‘ und wie sie innerhalb gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Hegemonie wirksam werden“ (Bublitz et al. 1999: 13 f.). Insofern geht es einer diskursanalytisch ausgerichteten Untersuchung eben *nicht* um falsches Bewusstsein, verschleierte Erkenntnis oder Manipulation hinsichtlich des gesellschaftlichen Wissens beispielsweise über Innere Sicherheit, Kriminalität etc.<sup>5</sup>

---

4 Die Bezeichnungen „nicht-ermöglichte“ und „ermöglichte Sprecherposition“ wurden in Anlehnung an Keller gewählt, der „mögliche Sprecher von nicht möglichen Sprechern“ unterscheidet (siehe auch obiges Zitat).

5 Vgl. zu allgemeinen Aspekten dieses erkenntnistheoretischen Problems und dem in dieser Arbeit zugrunde gelegten Verständnis und Gehalt der Begriffe Ideologietheorie und Ideologiekritik insbesondere Demirović 1991: 21 f.

Solch ein Zugang liefe Gefahr, mittels seiner Kritik am *falschen* Wissen über Bedrohungen Innerer Sicherheit durch Kriminalität, ein *wahres* Wissen hierüber geltend zu machen. Das Problem „wahren Wissens“ ist hierbei erkenntnistheoretisch zu verstehen als implizites Reklamieren einer Beobachterposition, die im Stande zu sein beansprucht, einen Schleier (Ideologie) zu zerreißen und einen exklusiven Blick auf nicht-ideologische, *eigentliche* Realität ermögliche. Der Wahrheitsbegriff ist hierbei nicht das Hauptproblem. Schließlich muss man sich im Klaren darüber sein, dass Diskurse im Sinne ihrer „– potentiell grenzenlosen – Funktion als Produzenten von Wissen und Wahrheit“ (ebd.: 13; vgl. auch Lemke 1997: 343) diese selbstverständlich auch hinsichtlich ihrer kritischen Teile besitzen. Was bedeutet, dass auch der bzw. die Untersuchende seiner- bzw. ihrerseits neue Wahrheiten produzieren. Folglich ist sich der Autor dieser Zeilen auch darüber bewusst, dass selbst und gerade die hier vorgelegte Arbeit in ihrem ebenfalls kritischen Anspruch weiteres Wissen und weitere Wahrheit über ihren Gegenstand produziert, ja zu produzieren beabsichtigt. Allerdings existiert dieser Gegenstand nicht jenseits des Diskurses. Womit nun auch der eigentliche Sachverhalt benannt ist: Innere Sicherheit existiert nicht abseits eines *darüber* wahrheitenproduzierenden Diskurses. Insofern ist es *nicht* möglich, den Sicherheitsdiskurs seiner falschen Teile zu entkleiden, um essentielle Wahrheiten offenzulegen, die das Phänomen *an sich* vorgäbe. Innere Sicherheit und deren Bedrohungen sind nicht prä-diskursiv:

„Diskurs im Sinne der (post)strukturalistischen Theorie Foucaults bezeichnet also eine ‚regulierte Praxis‘ oder eine ‚Praxis von regulierten Aussagen‘, deren Sinn sich in einem ‚diskursiven Raum‘ erschließt. Aussagen ändern ihren Sinn je nach dem diskursiven, dem gesellschaftlich-politischen und historischen Kontext, in dem sie stehen, je nach dem ‚diskursiven Praxisfeld‘, in welches sie eingebettet sind. Folgt man diesem Konzept, dann sind Gegenstände des Wissens nicht prädiskursiv vorhanden; es geht auch nicht um rein sprachliche Benennung von Gegenständen oder ‚Dingen‘, sondern Diskurse bringen ihre Gegenstände – wie auch Subjektivität – kategorial durch Aussagen bis in die Regulierung von institutionellen Praktiken hinein hervor; darin liegt die Materialität von Diskursen“ (Bublitz 1999: 23).

Indem Diskurse den Bereich des Wahren definieren, üben sie damit gesellschaftliche Macht aus (vgl. ebd.: 25). So verstanden geht es in der vorliegenden Arbeit um die Auseinandersetzung mit Materialien, die einem historisch-kontinuierlichem Sicherheitsdiskurs zugerechnet werden, mit der Absicht, sichtbar zu machen, wie Wahrheiten über Bedrohungen sogenannter Innerer Sicherheit und somit die Selbstverständlichkeit nicht nur von Bedrohung sondern auch ihrer Abwehr und hierüber Exi-

stanzweisen des/der Bedrohten selber erfunden werden. In diesem Sinne sind die „Wahrheiten“ als Ausgangspunkt einer Analyse aufzufassen, „die einen praktischen Zweck verfolgt: die Problematisierung der Art und Weise, wie wir über bestimmte Gegenstände urteilen und denken, um sie ihrer ‚Selbstverständlichkeit‘ oder ‚Natürlichkeit‘ zu entreißen und neue Erfahrungen zu ermöglichen [...]“ (Lemke 1997: 344).

## Diskursanalyse

Warum Diskursanalyse? Wie bereits angesprochen bedient sich diese Arbeit einer sozialwissenschaftlich angeleiteten Methode: der Diskursanalyse. Allerdings ist diesbezüglich zugleich festzuhalten: Von *der* Diskursanalyse zu sprechen ist höchst problematisch. In Anbetracht einer feststellbaren „inhaltlichen und methodischen Heterogenität von Diskursanalysen“ (Keller 1997: 310) lässt sich Diskursanalyse – als Verfahren – zunächst weder „unmittelbar noch eindeutig auf eine spezifische sozialwissenschaftliche Methode der Datenerhebung oder Datenauswertung“ (ebd.) beziehen. Man kann also fürs erste festhalten: *Die* Diskursanalyse gibt es nicht. Gleichwohl werden Forschungsansätzen, die mit dem Diskursbegriff hantieren, nicht selten in polemischer Weise, bestimmte Positionen zugeschrieben, die dazu geeignet sein sollen, deren Aussagekraft bzw. analytischen Gehalt hinsichtlich sozialer Prozesse in Zweifel zu ziehen. Darum erscheint es geboten, das analytische Gerüst und das empirische Vorgehen der Untersuchung vorzustellen und zu entwickeln. Nicht zuletzt aufgrund der Nähe, die Diskursanalysen zu inhaltsanalytischen Verfahren oftmals nachgesagt werden (vgl. ebd.: 325 f.), ist auch eine gewisse Abgrenzung zur Inhaltsanalyse vorzunehmen:

„Vor allem die Aggregation einzelner Ergebnisse zu Gesamtaussagen über ‚den Diskurs‘ markiert den zentralen Unterschied zu den meisten qualitativen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, die pro Text [...] von einer in sich konsistenten und geschlossenen Sinn- und Fallstruktur ausgehen, d.h. einen Text als vollständiges Dokument genau eine Falles betrachten“ (Keller 2001: 139).

Gleichzeitig besteht eine gewisse Nähe zur Inhaltsanalyse, nämlich wenn es um das konkrete Untersuchungsverfahren geht (vgl. hierzu Keller 1997: 325 f.). Die Paradoxie lässt sich allerdings auflösen, wenn es um den rückbindenden Status der Ergebnisse geht:

„Sich aus diskursanalytischer Perspektive mit ausgewählten Texten/Praktiken als den Dokumenten von Wirklichkeit zu beschäftigen, heißt vor allem, sie als Diskursfragmente zu verstehen, das heißt sie im Hinblick auf ihre Bedeutung und Funktion in einem Diskurs und gegenüber anderen Diskursen im breiteren soziohistorischen Kontext zu analysieren“ (ebd.: 318).

Diskurse lassen sich u.a. daraufhin untersuchen „wie sie entstanden sind“, „welche Veränderungen sie im Laufe der Zeit erfahren“, „auf welche Gegenstandsbereiche und welches Publikum sie sich beziehen“, „welche (rhetorischen) Mittel dazu eingesetzt werden“, „welches ihre Träger sind“ und/oder „in welchem Verhältnis sie zu anderen (konkurrierenden) zeitgenössischen oder historischen Diskursen stehen“ (vgl. ebd.: 318 f.). Der Fragenkatalog ließe sich noch erweitern, doch die Auswahl macht bereits deutlich: Diskursanalyse bezeichnet ein „genuin soziologisches Forschungsprogramm“ (ebd.: 319):

„Der Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise kollektiven Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren“ (ebd.).

### **Kritische Diskursanalyse**

Die eingangs des Kapitels angesprochene Kontinuität, in der diese Untersuchung steht, beinhaltet maßgeblich den Bezug auf die Kritische Diskursanalyse in der Ausprägung, wie sie von Sprachwissenschaftlern wie Jürgen Link oder Siegfried Jäger entwickelt wurde und angewendet wird (vgl. Jäger 1999). Eine einfache aber weitreichende Prämisse, die mit der theoretischen Bezugnahme einher geht, lautet: Die in dieser Untersuchung herangezogenen Dokumente, Erklärungen und Aussagen reichen über das hinaus, was ihnen häufig unterstellt wird. Sie repräsentieren mehr als bloße persönliche Meinungsäußerungen der Autor-Subjekte, die kraft Namensnennung als Verfasser, Sprecher o.ä. jeweils angeführt werden, um die Texte persönlich zuzuordnen oder als geistiges Eigentum zu markieren:

„Diskurse sprechen nicht für sich selbst, sondern werden erst durch Akteure ‚lebendig‘. Akteure vollziehen die Akte, durch die Diskurse existieren; sie schaffen die entsprechenden materiellen, kognitiven und normativen Infrastrukturen; sie sprechen und schreiben für den Diskurs und aus dem Diskurs heraus. Sie tun dies in institutionell strukturierten Zusammenhängen: in Universitäten, Parlamenten, am häuslichen Schreibtisch, in den Massenmedien.

Sie treten dabei auf als Sprecher und Repräsentanten mehr oder weniger großer sozialer Gruppen (kollektiver Akteure): Experten(gruppen), politische Gruppen, Protestgruppen, Professionen, Organisationen“ (Keller 2001: 133).

Mit der Bezugnahme auf die Diskursanalyse Jägerscher Prägung ist in erster Linie auch verbunden, sich auf ein terminologisches Gerüst zu stützen, mit welchem die Untersuchungseinheiten beschrieben und ausgewertet werden können. Besondere Bedeutung kommt darin Metaphern<sup>6</sup> und so genannten Kollektivsymbolen zu. Das Gerüst stellt jedoch lediglich einen *Kategorien-Pool* dar, auf den bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Was bedeutet, dass die später zu analysierenden Texte nicht zwingend mittels allen angebotenen Kategorien beschrieben bzw. auf alle Muster hin überprüft werden müssen.

### Text und Diskursfragment

*Texte*, gesprochene oder schriftlich fixierte, bilden den Bezugspunkt der Diskursanalyse. Ihr liegt ein Textverständnis zugrunde, welches Texte als Produkte konkreter geistig-sprachlicher Auseinandersetzung mit Wirklichkeit ansieht (vgl. Jäger 1991: 6). Sie definiert demnach einen Text prinzipiell als gesellschaftliches Produkt in (s)einem gesellschaftlichen Kontext (vgl. ebd.: 14).

Texte stellen in diesem Sinn nicht nur individuelle Äußerungen dar, sondern haben immer auch als sozial zu gelten, d.h. Texte sind ebenfalls „Fragmente eines (überindividuellen) Diskurses“ (ebd.: 21). Dies lässt sich verdeutlichen, wenn wir berücksichtigen, dass Texte (insbesondere natürlich die, die im weiteren behandelt werden) zum Zwecke der Weitergabe an andere verfasst bzw. produziert wurden/werden. Es handelt sich hierbei um solche von Experten,<sup>7</sup> Politikern und Journalisten, von denen anzunehmen ist, dass sie die angesprochenen Beiträge nicht spontan, sondern mit einer bestimmten Intention verfassten. Daraus folgt, dass den Äußerungen ihr jeweiliger sozialer bzw. politischer Charakter nicht nachträglich unterstellt wird, sondern das ihnen dieser von Anfang an beigegeben ist. Die Autoren, mit bestimmten Motiven<sup>8</sup> ausgestattet, haben (Fach-)Wissen demnach mit einer bestimmten (Wirkungs-)Absicht gedanklich aus- und weiterverarbeitet: Ihre Texte müs-

---

6 Siehe hierzu auch Böke 1997, Pielenz 1993 und Schoeps/Schlör 1995.

7 Sozialwissenschaftler, Kriminologen, Kriminalsoziologen, Juristen, Kriminalbeamte o.ä.

8 Zugleich ist zu betonen: Der Diskursanalyse geht es nicht um die Ermittlung und Bewertung konkreter *individueller Motive* oder *persönlicher Absichten*. Vielmehr sind die benannten Phänomene die Verkehrsformen, mittels denen Subjektivität im Diskurs realisiert wird.

sen als Bestandteile eines bestimmten Diskurses oder Diskursstranges verstanden werden.

### Diskursstrang, Spezialdiskurs, Interdiskurs, Gegendiskurs

Einzelne *Texte* bzw. *Diskursfragmente* sind Elemente eines *Diskursstranges* (vgl. Jäger 1993: 201). Das heißt nicht, dass Text und Diskursfragment immer identisch sein müssen; ein Text kann mehrere Diskursfragmente enthalten (vgl. ebd.: 184). So ist es möglich, dass in einem Text zum Thema „Kriminalitätsentwicklung in der BRD“ Bezüge zu anderen Themen hergestellt werden, z.B. zu „Einwanderung/Asyl“ oder auch zu „Wirtschaftsstandort BRD“. Diskursstränge wiederum bilden zusammen einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs (vgl. ebd.). Zwischen den verschiedenen Diskursen bzw. Diskurssträngen bestehen Verflechtungen, Überschneidungen und Überlappungen (vgl. ebd.: 157). Das impliziert, dass Wechselverhältnisse und gegenseitige Rückwirkungen zwischen Diskursen (und/oder Diskurssträngen) existieren.

Jäger unterscheidet zwischen Spezialdiskursen, dem so genannten Interdiskurs und Gegendiskursen. Er bezieht sich zur Veranschaulichung dieser Kategorien auf ein von dem Bochumer Sprach- und Literaturwissenschaftler Jürgen Link entwickeltes Schema (vgl. ebd.: 154 ff.). Demzufolge sind Spezialdiskurse voneinander (und vom Inter- und Gegendiskursen) deutlich unterschieden, denn sie besitzen ein jeweils eigenes typisches Vokabular, eine eigene typische Syntax sowie eigene typische Rituale, d.h. institutionalisierte und geregelte Redeweisen (vgl. Redaktion *kultuRRevolution* 1986: 71). Beispiele wären der *juristische*, der *medizinische*, der *religiöse* oder auch der *kriminologische Diskurs*. Spezialdiskurse lassen sich in drei Gruppen aufgliedern: *naturwissenschaftliche*, *humanwissenschaftliche* und *interdiskursiv dominierte Spezialdiskurse*. Beispiele für die letzte Kategorie sind, nach Link, Theologie und Philosophie, welche zwar ebenfalls als wissenschaftliche Diskurse aufzufassen sind, im Unterschied zu den ersten beiden Teilbereichen verfügen sie jedoch über „keine speziellen empirischen gegenstände als korrelat ihres wissens, sondern beschäftigen sich speziell mit integration und totalisierung der diskurse“ (Link zit. nach Jäger 1993: 155; Kleinschr. i. Orig.).

Die Unterscheidung zwischen allen drei Spezialdiskurs-Typen resultiert aus ihrem je unterschiedlichen interdiskursiven Anteil; wobei der Anteil bei den Naturwissenschaften niedriger ist als bei den Humanwissenschaften. Was heißt „interdiskursiver Anteil“? Der Interdiskurs bezeichnet die Gesamtheit all der diskursiven Elemente,

„die nicht bloß auf einen einzigen oder wenige Spezialdiskurse beschränkt sind, die statt dessen vielmehr **zwischen mehreren Diskursen übereinstimmen**“ (Redaktion *kultuRRevolution* 1986: 71; Kleinschr. u. Hervorh. i. Orig.; vgl. auch Link 1988: 48).

Doch die den Interdiskurs formierende Übereinstimmung der Spezialdiskursiven Elemente bezeichnet nur eine Wirkungsrichtung. Der Interdiskurs integriert (v.a. mittels *Kollektivsymbolik*<sup>9</sup>) die Spezialdiskurse und spezialisierten Wissensbereiche bis zu einem gewissen Grade alltagskulturell (vgl. Link 1988: 48). Diese „zivilgesellschaftliche Reintegration im Alltag“ (Link) ist erforderlich, da zunehmende Arbeitsteilung und mit dieser einhergehende Wissensspezialisierung und Diskursvielfalt gesellschaftlich desintegrierend wirken (vgl. ebd.). Mit anderen Worten: Der Interdiskurs ist – um ein positiv konnotiertes Kollektivsymbol zu verwenden – der diskursive *Kitt* der Gesellschaft (vgl. Jäger 1992: 18). Durch diese Rückwirkung erhält er eine spezifisch-strategische Bedeutung. Er trägt zur Strukturierung von Machtverhältnissen in der Gesellschaft bei und übt deshalb selber Macht aus.<sup>10</sup> Aus diesem Grund wird er unmittelbar zum (diskursiv) umkämpften Feld. Die Dominierung des Interdiskurses ist folglich maßgebliches Bestandteil, um „kulturelle Hegemonie“ (im Anschluss an Gramsci<sup>11</sup>) zu erlangen bzw. zu sichern (vgl. Brieler et al. 1986: 63).

Im Gegensatz zu den Spezialdiskursen ist der Interdiskurs weder explizit geregelt noch systematisiert. Ebenso wenig beansprucht er Definitionen oder Widerspruchsfreiheit. Das darf er auch gar nicht, da anson-

9 Ein Begriff, der im Folgenden noch geklärt wird.

10 Vgl. hierzu Link/Link-Heer: „Machtwirkungen übt eine diskursive Praxis in mehrfacher Hinsicht aus. Wenn eine diskursive Formation sich als begrenztes ‚positives‘ Feld von Aussagen-Häufungen beschreiben läßt [...] so gilt umgekehrt, daß mögliche andere Aussagen, Fragestellungen, Blickrichtungen, Problematiken usw. dadurch ausgeschlossen sind. Solche, sich bereits notwendig aus der Struktur eines Spezialdiskurses ergebenden Ausschließungen (die ganz und gar nicht als manipulative Intentionen eines Subjektes oder auch Intersubjektes mißdeutet werden dürfen!) können institutionell verstärkt werden“ (Link/Link-Heer zit. nach Jäger 1993: 153 f.).

11 Ohnehin ist Diskursanalyse (-theorie), zumindest die, auf deren Vertreter ich mich beziehe, auch unter Rückgriff auf die gesellschaftstheoretischen Konzeptionen Antonio Gramscis entstanden. In dieser Arbeit wird nicht näher auf die Gemeinsamkeiten bzw. Parallelen eingegangen. Indes finden sich einige wichtige Aspekte implizit (Hegemonie, *Senso commune*, historischer Block etc.). Verweisen möchte ich stellvertretend auf den Beitrag „Gramsci, Foucault und die Effekte der Hegemonie“ von Brieler et al. (1986), in dem diese Zusammenhänge eingehender ausgeführt werden (vgl. auch Link 1988).

sten besagte „Reintegration im Alltag“ unmöglich würde; er muss verallgemeinerbar sein:

„der interdiskurs erfüllt [...] gerade dadurch seine hegemoniale funktion, dass in ihm verschiedene diskursive positionen [...] möglich sind, so dass als ‚mitte‘ des ‚dialogs‘ immer soviel hegemonie wie nötig und soviel kritik wie möglich herauskommt“ (ebd.: Kleinschr. i. Orig., TK).

Dies verdeutlicht die Mutualität interdiskursiver Wirkung. Der Interdiskurs bezeichnet das Allgemeine der Spezialdiskurse und (re-)definiert sie zugleich. Er lässt sich bildlich als „fluktuerendes Gewimmel“ beschreiben (vgl. Link zit. nach Jäger 1993: 155).<sup>12</sup> Die Spezialdiskurse befinden sich, entsprechend der vorgestellten Abstufung, am weitesten vom Interdiskurs entfernt. Dagegen sind politische und journalistische Diskurse am stärksten im Interdiskurs verankert<sup>13</sup> (vgl. Redaktion *kultuRRevolution* 1986: 71). Zum Interdiskurs und untereinander können sich Spezialdiskurse *gegendiskursiv* verhalten (vgl. Jäger 1993: 152). Das heißt, dass die Dominierung des Interdiskurses umkämpft ist,<sup>14</sup> somit nicht als statisch oder gar als *ewig* zu gelten hat (vgl. ebd.: 153). Als Gegendiskurs lassen sich deshalb (Spezial-)Diskurse verstehen, die (noch) nicht hegemonial sind bzw. (noch) nicht über diskursive Strategien/Anknüpfungspunkte in einen hegemonialen (Diskurs-)Block eingebunden sind.<sup>15</sup>

12 Hier *kursiert* alles. Bezogen auf den Hauptgegenstand meiner Arbeit: Statistiken, die eine besonders hohe Kriminalitätsdisposition von MigrantInnen nahelegen, desgleichen umgekehrt, liberale Reaktionen, ultrakonservative Hardliner, hohe Verbrennungsfurcht, sinkende Kriminalitätsraten usw.

13 Die Medienberichterstattung, d.h. die Rekonstruktion des Sicherheitsdiskurses mittels Texten aus den Massen(print)medien tritt jedoch in dieser Arbeit zugunsten der Analyse vor spezialdiskursiven Texten in den Hintergrund. Zur Bedeutung des Themas Kriminalität in den Medien sei auf Jäger et al. 1998 verwiesen, zu Medien und Sicherheitsdiskurs siehe Kunz 1995 und 1996, siehe darüber hinaus auch Regener 1999. Allerdings wird durch die besondere Berücksichtigung des politischen und politisch-administrativen Bereiches im Verlauf dieser Arbeit der Anteil an der interdiskursiven Verankerung des Themas angemessen berücksichtigt. Gerade vor dem Hintergrund des Zusammenhanges von hegemonialem Konzept und Interdiskurs gebührt jener Verankerung besondere Aufmerksamkeit. Sie begründet die große Bedeutung, die den Aussagen von Politiken zu Innerer Sicherheit beigemessen wird.

14 Insbesondere die politischen und journalistischen Diskurse sind entsprechend der soeben konstatierten Verankerung in diese Auseinandersetzung involviert. Sie bedienen sich dabei v.a. der Kollektivsymbolik.

15 Die Entwicklung gegendiskursiver Strategien ist nicht zuletzt eine Chance, die die Kritische Diskursanalyse eröffnet, um hegemoniale Sinnbildung zu

## Diskursives Ereignis, Kollektivsymbol, diskursiver Knoten

Einige der genannten Begriffe wurden im vorangegangenen Teil erwähnt, ihre Erklärung steht indes noch aus. Die Begriffsklärung versuche ich anhand verschiedener Beispiele zu illustrieren, welche, um die Analyse des Sicherheitsdiskurses nicht vorwegzunehmen, dem Asyldiskurs entnommen sind.

*Diskursive Ereignisse* setzen *reale Ereignisse*<sup>16</sup> voraus, sind mit ihnen aber nicht gleichzusetzen. Den so genannten Terroranschlägen des 11. September 2001 in den USA als realen Ereignissen lässt sich der breit entfaltete Diskurs darüber, d.h. das diskursive Ereignis gegenüberstellen. Es gilt zu berücksichtigen, dass Umfang und Bedeutung realer und diskursiver Ereignisse einander keineswegs entsprechen müssen (vgl. Jäger 1993: 157). Diskursive Ereignisse stärken bzw. schwächen jeweils diskursive Positionen (vgl. Link 1988: 48). Das heißt, die Inszenierung einer kriegerischen Auseinandersetzung, in welcher eine bedrohte Weltgemeinschaft so genannten islamischen Terroristen mit aller Härte entgetreten müsse, im Sinne eines diskursiven Ereignisses, stärkt z.B. eine diskursive Position, welche innenpolitisch die weitere Beschränkung aufenthaltsrechtlicher Bestimmungen (z.B. des Asylrechts) unter Hinweis auf eine besondere Gefährlichkeit von Menschen muslimischen Glaubens propagiert.

Unter *Kollektivsymbolen* lassen sich bildliche Modelle verstehen, die metaphorisch sowohl zwischen Spezialdiskursen vermitteln als auch die Übersetzung der Spezialdiskurse in das Alltagswissen leisten (vgl. Brieler et al. 1986: 62; Wagner 1992: 24 ff.). Kollektiv deshalb, weil sie „allen Menschen (eines kulturellen Zusammenhangs) unmittelbar einleuchten“ (Jäger 1993: 161). Kollektivsymbolische Verknüpfungen können Assoziationen hervorrufen, die bestimmte Personengruppen absolut negativ kodieren, um schließlich in entsprechenden Abwehreffekten ausagiert zu werden (vgl. Jäger/Januschek 1992: 8) Kollektivsymbole sind also nicht beliebig verwendbar. Sie implizieren immer schon „elementar-ideologische Wertungen“ (Link 1988: 48): „Eine Flut ist für den *Überfluteten* natürlich negativ konnotiert, ein Deich entsprechend positiv“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.). Das Kollektivsymbol muss hierbei nicht unbedingt als Substantiv expliziert werden. Vielmehr lässt sich

---

analysieren und widerständige und anti-hegemoniale Diskurselemente zu erarbeiten (vgl. Brieler et al. 1986: 63).

16 Hierbei handelt es sich eigentlich um eine erklärungsbedürftige Begriffswahl, denn Diskurse haben letztlich auch als *reale Ereignisse* zu gelten (vgl. hierzu Kunz 1995: 18). An dieser Stelle geht es jedoch um die Unterscheidung zwischen Ereignis und diskursiver Wirkung.

auch subtil mittels Umschreibungen auf Kollektivsymbole rekurren. Von „blassen Formen von Kollektivsymbolen“ kann man sprechen, wenn „nur noch das Verb eine Metapher impliziert, ohne dass diese selbst versprachlicht wäre“ (Jäger 1992: 255). Ein gutes Beispiel für beide Varianten ist auch hier die Flut-Metaphorik, die in der Asyldebatte eine große Rolle spielte. Hier wurden einreisende Asylbewerber als *Flut* symbolisch negativ kodiert, denn *Flut*, im Sinne einer Naturkatastrophe, vor der es sich zu schützen gilt, besitzt eine eindeutig negative Konnotation.<sup>17</sup> Demzufolge *bedrohen* Asylbewerber *unser* Land, *unser* Gemeinwesen, *unser* soziales Netz etc. Das *soziale Netz* ist selber ein Kollektivsymbol, jedoch – an dieser Stelle – positiv konnotiert.<sup>18</sup> Als „blasser Form“ gelten Formulierungen wie z.B. „Die Zahl der Wohlstandsfüchtlinge schwillt an“. Auch hier wird assoziativ von *Flut* gesprochen, ohne jedoch den Begriff selber einzuführen. In den Fällen, in denen weder durch explizite noch durch implizite Verwendung von Kollektivsymbolen Bezüge zu anderen Diskurssträngen hergestellt werden, kann von *diskursiven Knoten* gesprochen werden (vgl. Jäger 1993: 185).

Die diskursive, lockere Verkettung unterschiedlicher Symbole wird, nach Link, als *Katachresen-Mäander*<sup>19</sup> bezeichnet, d.h. Bildbrüche *schlängeln* sich durch die Diskursstränge bzw. sind diskursstrangübergreifend (vgl. Link 1988: 48 ff.; Gerhard 1992; Jäger 1993: 161, 185):

„Mehrere Symbole, das der ‚Flut‘, das vom ‚sozialen Netz‘ und das vom ‚Sammellager‘ werden locker verkettet; Quintessenz: die sog. ‚Asylanten‘ [...] werden als gefährliche ‚Flut‘ symbolisch kodiert, gegen die ‚Deiche‘ aus abschreckenden ‚Lagern‘ errichtet werden sollen“ (Link 1988: 49).

Darüber hinaus versteht Link den *Katachresen-Mäander* als „die Grundfigur des *journalistischen Interdiskurses*“ (ebd.: 48; Hervorh. i. Orig.).

17 Die so genannte Jahrhundertflut des Jahres 2002 in Ostdeutschland und die Weise wie diese kommuniziert wurde/wird, kann hierbei als bedeutsam in zweifacher Weise angesehen werden: einmal als Verstärker der Negativkodierung, da die Bedrohlichkeit der Metapher Flut-/katastrophe aktualisiert und dramatisch vergegenwärtigt wurde. Zum zweiten wurde auch das Opferkollektiv aktualisiert: Die im Katastrophenfall geeinte Nation, die Deutschen als Flut- und Bodengemeinschaft.

18 Neoliberale wählen hier vielleicht eher den negativ-konnotierenden Begriff „soziale Hängematte“, der auch Eigenschaften des Netzes aufweist.

19 Unter *Katachresen* sind so genannte Bildbrüche zu verstehen. Als Bildbruch bezeichnet man die Vermengung von eigentlich nicht zusammengehörenden bzw. untereinander nicht passenden Sprachbildern in einem Satz.

## Synchrones System kollektiver Symbole

Die Katachresen-Mäander koppeln also verschiedene kollektive Symbole miteinander, überziehen wie ein Netz die Diskurse und verleihen ihnen außerordentliche Festigkeit (vgl. Jäger 1993: 161). Das Ensemble dieser „Symbolik, ‚Bildlichkeit‘, Metaphorik, der anschaulichen Stereotypen und Klischees“ wird als „synchrones System von Kollektivsymbolen“ (*Sysykoll*) bezeichnet (vgl. Link 1988: 48; Wagner 1992: 72 ff.). Ich habe an anderer Stelle bereits auf die gesellschaftlich Integrationsleistung des Interdiskurses Bezug genommen („zivilgesellschaftliche Reintegration im Alltag“); Diese Aussage lässt sich nun wie folgt präzisieren: „Die besondere ‚Festigkeit‘ der Diskurse und ihre breite soziale Verankerung [...] erklärt sich zusätzlich daraus, dass die Produktion und Verfestigung von Diskursen auf dem Hintergrund einer etablierten politischen Symbolik der Bundesrepublik erfolgt“ (Jäger 1992: 18). Ist der Interdiskurs der *Kitt* der Gesellschaft, so ist festzuhalten, dass das *Sysykoll* den *Kitt* des Interdiskurses bildet. In letzter Instanz kann deshalb die erwähnte integrierende Wirkung dem *Sysykoll* zugeschrieben werden (vgl. ebd.: 251):

„Das Sysykoll dient einerseits so dazu, die Widersprüche der gesellschaftlichen Wirklichkeit zuzudecken, ein harmonisches Bild der (immer gleichen, ‚normalen‘) eigenen Welt zu erzeugen, jede auch noch so dramatische Veränderung symbolisch zu integrieren, deutlich zwischen ‚Normalität‘ und ‚Abweichung‘ zu unterscheiden usw. Andererseits können sie dazu dienen, diese Abweichungen von dieser Normalität symbolisch zu kodieren und zu überhören“ (ebd.).

Die elementar-ideologischen Wertungen der Kollektivsymbole wirken sowohl entsubjektivierend als auch kollektivbildend: „Das System der Symbole hat stets subjektbildende Funktion – der *Körper* und das *Haus* sind immer ‚wir‘, Ratten und Bazillen sind niemals ‚wir‘, können ‚wir‘ nicht sein“ (Link 1988: 50; Hervorh. i. Orig.). Zurückzuführen ist dieser Effekt auf die Entgegensetzung, die In-Opposition-Setzung der kodierten Personen (-gruppen) mittels der Symbole. Veranschaulichen lässt sich dieser Sachverhalt in einem topischen Schema, „in dem das elementar-ideologische Funktionieren des Systems der Kollektivsymbole dargestellt ist“ (ebd.: 49):

„Eine waagrechte Linie [zerschneidet] die Topik in einen oberen Bereich des ‚Lichts‘ und einen unteren der ‚Finsternis‘: Diese Dimension reproduziert also uralte gnostische Mythen. Das System erstreckt sich kreisförmig um seine ‚Mitte‘ [...] ‚Rechts‘ wie ‚links‘ stößt das System an die Grenze zum ‚Chaos‘.

Ich [...] verweise [...] auf das (wie bei ‚Festungen‘) gestaffelte System von Außengrenzen (*Störungsgrenze*, *Extremismusgrenze*, *Fanatismusgrenze*, *Terrorergrenze*) sowie auf die doppelte Liste von Kollektivsymbolen, die sämtlich nach dem gleichen Schema funktionieren: z.B. können ‚*Extremisten*‘ nicht bloß als ‚*Ratten*‘ gegen unser ‚*Haus*‘ kämpfen, sondern genauso gut als ‚*Fluten*‘ gegen unser ‚*Schiff*‘, als ‚*Turbulenzen*‘ gegen unser ‚*Flugzeug*‘, als ‚*Bazillen*‘ gegen unseren ‚*Körper*‘ usw.“ (ebd.: 49 f.; Hervorh. i. Orig.; vgl. auch Jäger 1993: 388 f.).

Die Kollektivsymbole sind nicht in jedem Bereich symmetrisch verwendbar. Es muss u.a. zwischen Opposition innerhalb des *Systems* (z.B. *Maschine* vs. *Wald*), d.h. zu den jeweiligen Grenzen, und Opposition *System/Chaos* differenziert werden. Entsprechend einer „Grundregel des Systems“ werden Gruppen, die als außerhalb der Grenzen des Systems kodiert werden, in Feinde verwandelt, was für Opposition innerhalb der Grenzen nicht unbedingt gilt (vgl. Link 1988: 49): „Ein Begriff wie ‚*Extremist*‘ stellt die damit symbolisch kodierten Gruppen und Individuen von vornherein an die *Grenze* bzw. außerhalb der Grenze des Systems“ (ebd.: 49 f. Hervorh. i. Orig.). Die Topik wird nach Link

„mit verschiedenen, durchaus nicht beliebigen Symbolen beschrieben und kodiert. Für den inneren Bereich stehen solche Symbole, die sich letztlich entweder auf den menschlichen Körper oder auf industrialistische Vehikel zurückführen lassen, etwa das Auto, das U-Boot, das Haus etc. Für den äußeren Bereich stehen Symbole, die das Chaos markieren: die Flut, das Feuer, der Sturm etc. Für innere und äußere Feinde werden oft Symbole verwendet, die ihnen den Subjektstatus absprechen: Ungeziefer, wilde Tiere etc.“ (Jäger 1993: 160 f.).

Im Medien- und politischen Diskurs entscheiden Wirkung bzw. Verwendung des *Sysykolls* über das Ausmaß des Einflusses: „Tendenziell gilt heute, dass keine politische Aussage mediengerecht ist, wenn sie nicht symbolisch kodiert ist“ (Link zit. nach Jäger 1993: 386; vgl. auch Jäger 1992: 18). Die Bedeutung erklärt sich aus der Annahme, dass die Kollektivsymbole als ein bevorzugtes Mittel des Mediendiskurses (und politischen Diskurses) gelten. Ihr häufiges Auftreten im Alltagsdiskurs führt Jäger in Anschluss an van Dijk (1991) auf die intensive Einwirkung des Mediendiskurses zurück. Demzufolge durchzieht die Kollektivsymbolik der Medien den Alltagsdiskurs; diese Annahme lässt sich umgekehrt wie folgt zuspitzen: Anhand von Untersuchungen der Kollektivsymbolik erweist sich der Einfluss der Medien (vgl. Jäger 1992: 256). Gleichfalls spielt das *Sysykoll* für den politischen Diskurs eine besondere Rolle, denn „Politik ist in einem entscheidenden Ausmaß von

kollektiven Bildern, Symbolen [...] bestimmt; alle diese Elemente gesellschaftlichen Sinns sind ihrerseits eine Form von Politik“ (Demirović/Prigge 1988: 6; vgl. auch Dirven 1992: 75 f.).

## Politische Diskursanalyse

Unter der Vorannahme, dass der Sicherheitsdiskurs zugleich maßgeblich ein politischer Diskurs ist,<sup>20</sup> können auch Paolo R. Donatis Überlegungen zur „Rahmenanalyse politischer Diskurse“ (Donati 2001) in das Konzept eingebunden werden. Unter „Politischer Diskursanalyse“ versteht man „ein Instrument zur Analyse der Art und Weise, wie die politische Realität durch Diskurse ‚definiert‘ (framed) wird, in diesem Sinne auch, wie soziale Akteure sie verstehen“ (ebd.: 152). Die Themensetzung liefert der Diskurs hierbei selber. Es sind zumeist „kontroverse Problemdefinitionen, die einen Sachverhalt [...] zu einem sozialen und politischen Thema machen. [...] Der Forschungsgegenstand ist folglich in der Regel durch das soziale Problem oder das politische Thema vorgegeben“ (ebd.: 153).<sup>21</sup>

Des weiteren ist davon auszugehen, dass Diskurse aus unterschiedlichen „Stimmen“ bestehen. Daraus folgt, im Anschluss an die Themenwahl, als nächster logischer Schritt der Diskursrekonstruktion die Festlegung der für einen jeweiligen Diskurs relevanten „Stimmen“. Diese materialisieren sich in Gestalt von Texten (vgl. ebd.: 153 f.). Donati verweist in diesem Zusammenhang auf „drei unterschiedliche loci der Diskursproduktion“: „[...] politische Institutionen und Organisationen (sowohl jene, die politische Entscheidungen unterstützen, als auch solche, die Kritik an ihnen üben), die Medien sowie die individuelle und inter-individuelle Ebene der Primärgruppeninteraktion“ (ebd.: 154).

Die Überlegungen zur Politischen Diskursanalyse sind in Hinsicht auf den Sicherheitsdiskurs deshalb so interessant, weil sich maßgebliche Teile des Diskurses entsprechend den genannten Ebenen (insbesondere

---

20 Der Begriff Innere Sicherheit ist im politischen Feld besonders häufig anzutreffen.

21 Besonders interessant an dieser Fassung ist, so man Donati folgt, das Attribut „kontrovers“: In Anbetracht der Zielsetzung dieser Arbeit, endlich auch die Kritik/-er Innerer Sicherheit in den Blick der Forschung zu rücken, bedeutet der Hinweis, dass der (thematische) Sicherheitsdiskurs, kraft seiner Bewertung (vorherrschend politischer Diskurs zu sein), *per se* von der Kontroverse durchzogen ist. Politische Kontroverse, im Sinne von heftiger Auseinandersetzung/Streit, impliziert immer Kritik. Somit wäre die Berücksichtigung von Kritik einem diskursanalytisch orientierten Ansatz immanent, d.h. die „politische Diskursanalyse“ (Donati) würde schon methodologisch bedingt den bislang „blinden Fleck“ der Kritik als eigenem Forschungsgegenstand vermeiden.

der ersten) trefflich rekonstruieren lassen. Gleiches gilt entsprechend für die spezifischen Textarten, die sich aus der Wahl dieses Forschungsfokus („die Art und Weise, wie politische Institutionen bestimmte Situationen definieren“) ergeben. Diese Untersuchungen orientieren sich an „Regierungsdokumente[n], Programme[n] etc. sowie Pressemitteilungen von institutionellen Akteuren oder von Organisationssprechern“ (ebd.).

Donatis Überlegungen ergänzen und konkretisieren Kellers (2001) Analysen zur akteursbezogenen Dimension der Diskursbestimmung hinsichtlich politischer Diskurse. Sie sind insbesondere hilfreich bei der Untersuchung des so genannten Konservativen Sicherheitsdiskurses, da dieser stark institutionalisiert und organisiert ist (politische Institutionen, Polizeibehörden, Ministerien bzw. Ministerialverwaltungen, Parteien). Anders sieht die Situation allerdings in Hinsicht auf den Kritischen Diskursstrang aus, da dessen Charakteristikum ja gerade in dem vergleichsweise geringen Grad an Institutionalisierung und Organisationsbildung seiner Akteure besteht. Allerdings existieren nach Donati auch hierfür Zugänge politischer Diskursanalyse: „Die Studien prominenter Experten, die sich mit kollektiven Mobilisierungsprozessen beschäftigen, betonen hingegen institutionenkritische Diskurse eines politischen Gemeinwesens“ (Donati 2001: 154).

Die in Donatis Ausführungen jeweils angeführten Beispielstudien (einerseits die Orientierung an politischen Institutionen und Organisationen, andererseits an kollektiven Mobilisierungsprozessen) erscheinen als voneinander grundsätzlich zu unterscheidende, mithin nicht vereinbare, da sie jeweils andere Zugänge wählen. Begreift man jedoch den Sicherheitsdiskurs als thematischen Diskurs, der von dem unterschiedlichen Institutionalierungs- und Organisationsgrad seiner Akteure entscheidend geprägt ist, wobei der Umfang besagten Grades vom Konservativen zum Kritischen Diskursstrang abnimmt, folgt daraus, dass eine Untersuchung *beider* Teile nur möglich ist, wenn man beide Zugangsweisen kombiniert. Diese Einschätzung betont einmal mehr die Abhängigkeit der Erstellung des für die Analyse relevanten Textkorpus „vom spezifischen Forschungsdesign“. Die hier vorgeschlagene Fassung des Sicherheitsdiskurses begreift dessen strukturelle Heterogenität als ein Charakteristikum, allerdings um den Preis, zugleich dessen Abgrenzbarkeit zu erschweren und damit auch die Definition „des vollständige[n] Set[s] an Texten“ (ebd.). Nur bei Diskursen, die in einem klar abgrenzbaren *Setting* stattfänden, gestalte sich die Aufgabe der Korpusbestimmung relativ unkompliziert. Hier müsste man „nur entscheiden, ob der Akteur, der den Text äußert, Teil des relevanten Diskurses ist oder nicht“ (ebd.: 155). Doch gegenüber dieser Eindeutigkeit verheißenden Einschätzung ist Skepsis angebracht. Einerseits ist Donati zwar zuzu-

stimmen, dass es je nach Diskurs oder Design unterschiedliche Schwierigkeitsgrade bei Fragen der Zuordnung geben könne. Andererseits wirft seine Feststellung die Frage auf, was denn der gesicherte Standpunkt sein soll, von dem aus man beurteilen könne, ob eine Textauswahl „vollständig“ ist?

## **Forschungspraktisches Vorgehen**

Zu Beginn der konkreten Festlegung eines Diskurses als Untersuchungsgegenstand steht die schwierige Frage: „Wie denn eine Diskursseinheit überhaupt zu definieren sei? Und wo sind Anfang und Ende zu sehen?“ (Titscher et al. 1998: 44). Die Antwort lautet: Es gibt

„prinzipiell [...] keinen objektiven Anfang und kein klares Ende [...], denn jeder Diskurs ist mit vielen anderen verbunden und nur aufgrund anderer zu verstehen. Die Eingrenzung der Untersuchungseinheit hängt damit von einer subjektiven Entscheidung des Forschers, von der untersuchungsleitenden Fragestellung ab“ (Titscher et al. 1998: 44 f.).

Die bisherigen theoretischen Ausführungen haben jedoch forschungspraktische Konsequenzen. Sie ermöglichen zumindest die Handhabbarkeit dieses erkenntnistheoretischen Problems. In Anlehnung an Keller (2001: 136) lässt sich der Untersuchungsprozess idealtypisch mittels vier aufeinanderfolgenden Schritten strukturieren: 1. Festlegung des zu untersuchenden Diskurses, 2. Fixierung der Fragestellung, die an den jeweiligen Diskurs herangetragen wird, 3. Erhebungsphase und 4. Auswertung bzw. Interpretation der Einheiten.

Die folgenden Abschnitte sind entsprechend der einzelnen Schritten betitelt und führen diese weiter aus. Zugleich werden dort Aspekte der konkreten Umsetzung im empirischen Teil angesprochen. Einschränkend ist anzumerken, dass die im 2. Schritt vorzunehmende Fixierung nur in Hinblick auf *allgemeine* Fragestellungen erfolgt. Sie erläutert die grundlegenden Dimensionen, auf welche hin später einzelne Fragmente des Sicherheitsdiskurses untersucht werden. Diese Einschränkung gründet auch darin, dass, unter Bezugnahme auf die *Grounded Theory*, der Festlegungsprozess mit dem Erhebungsprozess ein wechselseitiges Verhältnis bildet, mit dem Effekt, dass eine Präzisierung der jeweiligen inhaltlichen Fragestellung(en) erst zu Beginn eines jeden Unterkapitels im empirischen Teil vorgenommen wird.

## Festlegung des zu untersuchenden Diskurses

Die Festlegung des zu untersuchenden Diskurses ist, nach Keller (2001), auf mehrfache Weise möglich. Sie

„kann *thematisch* (der Diskurs über Abtreibung), *disziplin-* bzw. *bühnenspezifisch* (der öffentliche Diskurs, der medizinische Diskurs...), und *akteursbezogen* (der Diskurs eines Industrieverbandes) sein. Oft werden die entsprechenden Kriterien gemischt“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.).

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist in erster Linie ein *thematisch* festgelegter Diskurs: der Diskurs Innerer Sicherheit. Indes – im Zitat klang die Möglichkeit an – lassen sich die zur Festlegung geeigneten Kriterien (thematisch, aktors- und disziplinspezifisch) mischen bzw. gegenseitig ergänzen – so auch in dieser Untersuchung. Herangezogen werden Texte zum *Thema* Innere Sicherheit, produziert von bestimmten exponierten *Akteuren* (Politikern, Polizeixperten, Wissenschaftlern) im Rahmen bestimmter *disziplinspezifischer Anlässe* (bspw. auf einer Fachtagung des Bundeskriminalamtes oder für ein politikwissenschaftliches Fachlexikon). Ob ein Text das Thema Innere Sicherheit behandelt, wird – sofern keine anderen Indikatoren herangezogen werden können (Akteursstatus, Disziplin) – mittels eines semantischen Feldes ermittelt (siehe unten).

### Diskurs *über* Innere Sicherheit, Diskurs *der* Inneren Sicherheit, *Sicherheitsdiskurs*?

Nach dem der Diskurs thematisch bestimmt wurde, ist zu fragen, wie er im Weiteren zu bezeichnen ist. Mag diese Frage auch spitzfindig erscheinen, sie verweist auf eine notwendige Klärung. Auch wenn diskursanalytische Puristen zwischen den jeweiligen Formulierungen eklatante Unterschiede wittern,<sup>22</sup> wird der zu untersuchende thematische Diskurs in dieser Arbeit synonym als *Sicherheitsdiskurs*, *Diskurs Inne-*

22 Der Vollständigkeit halber soll anhand eines kurzen Beispiels der mögliche Einwand gegen diese Sprachregelung illustriert werden: Man stelle sich vor, eine ForscherIn bestimmt zum Zwecke einer Untersuchung einen Diskurs aktorspezifisch (hier sehr allgemein: Politiker). Unter dem Diskurs *über* Politiker (a) ließe sich etwas anderes verstehen, als unter dem Diskurs *der* Politiker (b) oder dem *Politikerdiskurs* (c). Mal würde nahegelegt, Politiker seien Thema des Diskurses (a), mal Akteure des Diskurses (b). Letztgenannter *Politikerdiskurs* erscheint diesbezüglich noch am neutralsten, da er die Frage nach dem Status Akteur/Produzent oder Thema/Gegenstand unbestimmt lässt und somit beides beinhalten kann.

rer Sicherheit oder auch *Diskurs über Innere Sicherheit*<sup>23</sup> bezeichnet.<sup>24</sup> Unter Verweis auf Keller, dessen diskursanalytisches Konzept hier maßgeblich zugrunde gelegt wird, lassen sich mögliche Einwände relativieren, da auch dort durchaus von Diskursen *über* bestimmte Themen die Rede ist (vgl. ebd.).

## Fixierung der Fragestellung

Spezifisch gebündelte und mehr oder weniger weit ausgreifende Deutungs(grund)muster bilden das Substrat von Diskursen. Jene Grundmuster manifestieren sich in Gestalt konkreter Elemente: u.a. (narrative) Beispiele, Symbole, Statistiken, Bilder (vgl. ebd.: 132). Ein solch „typisierbare[r] Kernbestand an Deutungsmustern, argumentativen Verknüpfungen und sprachlich-rhetorischen Mitteln eines Diskurses bildet das (diskurspezifische) *Interpretationsrepertoire*“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.).

In einem jeweiligen Diskurs werden diese „Bausteine“ entsprechend spezifisch zu „einer besonderen ‚Erzählung‘ zusammengeführt, auf einen referentiellen Anlaß bezogen und über einen *roten Faden* oder Plot, eine *story line* zu Diskursen integriert“ (ebd.: 133; Hervorh. i. Orig.). Diese Bausteine entstammen dem kulturellen Wissensvorrat, können mitunter aber auch im Diskurs selbst erzeugt werden und reichern dann

---

23 Es erscheint angebracht, außer auf Regelungen der Bezeichnungsweise auch kurz auf Konventionen bezüglich der Schreibweise zu sprechen zu kommen. In dieser Arbeit wird für die Begriffe Innere und Öffentliche Sicherheit durchgängig die Großschreibung verwendet. In der Fachliteratur ist die Schreibweise uneinheitlich und variiert von Autor zu Autor. Mit der Großschreibung soll der besondere Gehalt des Begriffs Innere Sicherheit unterstrichen werden. Die in dieser Arbeit bevorzugte Großschreibung soll dabei *auch* den Unterschied zu einer Rede- und Schreibweise von „innerer Sicherheit“ markieren, bei welcher der Begriff mit Blick auf das Adjektiv „innere“ in eine konturlose und vor allem jegliche Spezifika verwischende historistische Kontinuität gesetzt wird, die bis auf das *Allgemeine Landrecht für die preussischen Staaten von 1794* (Hattenauer 1996) zurück reicht. Auf durchgängige Kursivsetzung und/oder Anführungszeichen, um die Begriffe distanzierend hervorzuheben, wird hingegen verzichtet. Einerseits wären Anführungszeichen und dauernde Kursivsetzung in Anbetracht der häufigen Verwendung der Bezeichnungen der Lesbarkeit des Textes abträglich. Andererseits wird durch den kritischen Gesamtanspruch der Arbeit von Beginn an deutlich, dass eine erhebliche Distanz zu jenen Begrifflichkeiten besteht.

24 Gleiches gilt für die Ausdifferenzierung in so genannten Konservativen und so genannten Kritischen Diskurs, schließlich sind beide Bestandteile ein und desselben thematischen Diskurses. Die Begriffe Konservativer und Kritischer Diskursstrang werden hierzu synonym verwendet.

den kulturellen Wissensvorrat wiederum an, ergänzen ihn um neue Elemente (vgl. ebd.).

Interessant ist die Einschätzung zur Zusammenführung von „Bausteinen“ nun insbesondere *auch* in Hinblick auf die angezielte Konturierung eines Kritischen (Teil-)Diskurses über Innere Sicherheit. Zum einen würde es nämlich bedeuten, dass auch dieser Teildiskurs (s)eine „besondere ‚Erzählung‘“ haben muss, d.h. über Charakteristika verfügt, welche spezifisch für ihn sind. Zum anderen ist zu vermuten, dass im Kritischen Sicherheitsdiskursstrang desgleichen etwas Allgemeines vorfindbar sein müsste, dass er mit dem so genannten Konservative Teildiskurs über Innere Sicherheit teilt, da er ebenso wie dieser aus dem selben „kulturellen Wissensvorrat“ schöpft. Forschungspraktisch mündet diese Rahmung in die Frage nach den Überschneidungen und spezifischen Unterschieden zwischen beiden Teildiskursen. Auch das von Keller eigentlich im Zusammenhang mit dem „Hybridcharakter“ öffentlicher Diskurse angesprochene „Koalieren kollektiver Akteure“ ist für diese Fragestellung ergiebig:

„Kollektive Akteure aus unterschiedlichen Kontexten (z.B. aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) koalieren bei der Auseinandersetzung um öffentliche Problemdefinitionen durch Benutzung einer gemeinsamen Grunderzählung, in der spezifische Vorstellungen von kausaler und politischer Verantwortung, Problemdringlichkeit, Problemlösung, Opfern und Schuldigen formuliert werden. Probleme können (ent)dramatisiert, versachlicht, moralisiert, politisiert, ästhetisiert werden. Akteure können aufgewertet, ignoriert oder denunziert werden. Angesprochen sind damit Deutungs- oder Argumentationseffekte, die etwa innerhalb politischer Diskurse in der Regel intendiert, wenn auch nicht unbedingt vollständig kontrolliert sind“ (Keller 2001: 133; Hervorh. i. Orig.).

Folglich geht es um die Konturierung von entscheidenden Bestandteilen der Grunderzählung des Sicherheitsdiskurses, seines Interpretationsrepertoires. Die Frage nach typischen Bildern, Beispielen und Symbolen übersetzt sich praktisch in die Suche nach vorfindbaren Topoi<sup>25</sup> und Metaphern, vorherrschend verwendeten Bedrohungen und Feindbildern. Die Untersuchungseinheiten werden „in bezug auf auftauchende Kol-

25 „Unter Topoi werden allgemeine Plätze der Argumentation verstanden. Eco (1972) weitet die Bedeutung dahingehend aus, als er darunter typische kulturelle Denk- und Wahrnehmungsmuster erblickt, die vorreflexiv die Alltagssemiotik bestimmen. Es handelt sich um eine Form spontanen Wissens und Erkennens typischer Elemente eines Diskurses, dessen wesentliches Charakteristikum darin besteht, dass Prämissen darin eingehen, die als unthematisiertes Vorwissen vorliegen“ (Höhne/Kunz/Radtke 1999: 67).

lektivsymbole, Bedeutungsfelder, den Gebrauch von Pronomina, die Funktion von Sprichwörtern und Redewendungen, narrative Strukturen“ analysiert (Keller 1997: 322). Die Untersuchung der verschiedenen Teildiskurse wird anhand eines je spezifischen Rasters durchgeführt. Das Raster ist spezifisch in Hinsicht auf die je unterschiedliche/n

- Akteure bzw. Institutionen und Organisationen.
- Diskursform (politische Rede, Fachartikel, Registerband o.ä.).
- Teildiskursive Zuordnung (Konservativer/Kritischer Sicherheitsdiskursstrang).

Die Feststellung, dass Akteure „bei der Auseinandersetzung um öffentliche Problemdefinitionen durch Benutzung einer gemeinsamen Grunderzählung“ koalieren, ist vielversprechend in Hinsicht auf die These, es existiere eine inhaltliche Gemeinsamkeit, etwas notwendigerweise Verbindendes zwischen Akteuren des kritischen und des konservativen Teildiskurses. Unter positiver Bezugnahme auf die Beschreibung Kellers, der Diskursanalyse gehe es um die Rekonstruktion von

„Prozesse[n] der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise kollektiven Akteuren“ sowie die Analyse der „gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse“ (Keller 1997: 319),

lässt sich im Anschluss an die thematische Festlegung des zu untersuchenden Diskurses (Diskurs Innerer Sicherheit) sagen, dass es in Hinblick auf den Sicherheitsdiskurs um die Rekonstruktion von Prozessen der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Bedrohtem/Bedrohten (Innere Sicherheit) und Bedrohendem (Kriminalität und Kriminelle) geht.

Auf der Ebene von Institutionen und Organisationen bieten sich für die Rekonstruktion des Sicherheitsdiskurses politische Institutionen, Innenministerien und Polizeibehörden an, im Sinne exponierter Akteure des hegemonialen Diskursstranges. Sofern kritische Positionen im Sicherheitsdiskurs existieren – deren Berücksichtigen zentrales Anliegen dieser Arbeit ist – und soweit diese Positionen weder signifikant an Institutionen oder Organisationen gebunden sind, was zu erwarten ist, sollen Kritiker als kollektiver Akteur verstanden werden. Es wird zu prüfen sein, inwieweit der Diskurs selbst Belege dafür liefert, diese Erstzuordnung zu bekräftigen.

## Auswahlverfahren

In diesem Abschnitt werden etwaige Probleme hinsichtlich Umfang und Bestimmung der Untersuchungseinheiten behandelt und das Instrument zur Erhebung und Auswahl der Untersuchungseinheiten vorgestellt.

### Probleme der Auswahl und der Bestimmung von Untersuchungseinheiten

Bei der näheren Bestimmung der Untersuchungseinheiten stellen sich mehrere Probleme. In Anschluss an Keller (2001) können unterschieden werden: „(a) *Grenzziehungsprobleme* und (b) *Geltungsprobleme*“ (Keller 2001: 137; Hervorh. i. Orig.). Unter Grenzziehungsproblemen sind „das Problem der Eingrenzung von Untersuchungszeiträumen und -gegenständen, das Problem der Reduktion und des Zusammenhangs des auszuwertenden Materials und das Problem der Zuordnung von Dokumenten/Praktiken bzw. einzelnen Textinhalten zu Diskursen“ (ebd.: 138) zu verstehen. Zum Teil wird es nötig sein, auf definitorische Aspekte des Diskursbegriffs zurückzukommen, die bereits auf den vorhergehenden Seiten angerissen wurden. Generell geht es nicht um die *Lösung* der oben angesprochenen Probleme, als vielmehr um ihre Vergegenwärtigung. Dies liegt darin begründet, dass – wie ein längeres Zitat zeigt – jene Probleme dem dieser Arbeit zugrunde liegenden methodologischen Ansatz immanent sind. *Grenzziehungsprobleme* beziehen sich auf „kompositorische Aspekte“ des Diskursbegriffs:

„Auch wenn die einzelnen Bestandteile von Diskursen als empirische Artefakte existieren, werden sie doch erst durch den beobachtenden Zugriff der Sozialwissenschaftler zum Diskurs. Deswegen müssen Begründungen dafür angegeben werden, welche Dokumente einem Diskurs zugerechnet werden können, wie sinnvoll das empirische Material eingeschränkt und analytisch handhabbar gemacht werden kann u.a.m. Dies mag mitunter durch Vorwissen über Texte bzw. Textproduzenten möglich sein; entsprechende Entscheidungen können über die Auswahl von Themen oder institutionellen Settings erfolgen. Häufig [...] kann aber erst vom vorliegenden Text ausgehend letztlich auf den oder die Diskurse geschlossen werden, die darin aktualisiert werden“ (ebd.: 138).

Gemäß dieser Einschätzung verschiebt sich die Ursache des Problems also auf die Ebene des Forschers in seiner Funktion als Beobachter. Es handelt sich indes um ein unauflösbares Paradoxon, das mit dem gewählten Ansatz verbunden ist. Anerkennt man diese Ausgangslage, kann man sich in einem nächsten Schritt der konkreten Materialauswahl zu-

wenden, hierzu steht eine Vielzahl verschiedener Strategien zur Materialreduktion zur Verfügung. Auf Basis der leitenden Fragestellung können folgende zum Einsatz kommen:

„Rückgriff auf Schlüsseltexte [...], in der Orientierung an wichtigen Ereignissen und soziokulturellen Umbrüchen (z.B. Institutsgründungen, Gesetzgebungsverfahren u.a.m. [...]), in Strategien der theoriegeleiteten Materialsuche oder -analyse anhand von Kriterien minimaler oder maximaler Kontrastierung [...]. Eine nützliche Strategie zur Datenreduktion, die am Paradigma der qualitativen Textinterpretation festhält, greift z.B. Vorgehensvorschläge der grounded theory und die Forschungsökonomie typenorientierter rekonstruktiver Hermeneutik und Deutungsmusteranalysen auf [...]. Gerade die Annahme typisierbarer Elemente von Diskursen erlaubt [...] eine vergleichsweise zeitökonomische Abschließung des Forschungsprozesses an dem Punkt, an dem die Analyse gesättigt erscheint und weitere Auswertungen keine zusätzlichen Erkenntnisse mit sich bringen“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.).

In der Praxis lassen sich die Strategien durchaus verbinden. Der „Rückgriff auf Schlüsseltexte“ oder eine „Orientierung an wichtigen Ereignissen“ kombiniert beispielsweise immer auch die thematische Dimension mit der zeitlichen. Der Bezug auf die sog. *Grounded Theory* mit Blick auf die Datenerhebung bedeutet, dass letztere

„nicht als spezifische Phase betrachtet [wird], die vor Beginn der Analysearbeiten abzuschließen ist: Nach der ersten Erhebung gilt es nämlich, erste Analysen durchzuführen, Indikatoren für Konzepte zu finden, Konzepte in Kategorien zu dimensionieren, und auf Basis dieser Ergebnisse neuerlich Daten zu erheben“ (Titscher et al. 1998: 95).

So gesehen hat die Rückbindung der Diskursanalyse an die *Grounded Theory* einen erheblichen Effekt auf die Untersuchung als Ganzes:

„Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozeß herausstellen“ (Strauss/Corbin zit. n. Titscher et al. 1998: 94).

Besonderes Augenmerk verdient auch die am Ende des Keller-Zitates angesprochene *Sättigung der Analyse*. Gerade dieser absichtliche Sättigungseffekt ist immer mit zu bedenken, wenn im Verlauf von Textinterpretationen der Eindruck von Redundanzen entsteht. Die Entdeckung ähnlicher oder gleicher Muster (Formulierungen, Metaphern, Topoi, Textstrukturen etc.) über unterschiedliche Texte hinweg ist also inten-

diert und indiziert bereits vor einer zusammenfassenden Auswertung die Diskurszugehörigkeit.<sup>26</sup>

*Geltungsprobleme* betreffen in der Regel und im Unterschied zu Grenzziehungsproblemen eine andere Phase des diskursanalytischen Forschungsprozesses. Hier geht es u.a. um die Rückbezüge der Ergebnisse, welche aus der Analyse einzelner, hinsichtlich des Datenformats womöglich auch noch unterschiedlicher Dokumente/Diskursfragmente gewonnen wurden, auf den untersuchten Gesamtdiskurs, d.h. es stellen sich Fragen bezüglich der Generalisierbarkeit der Bündelung der Ergebnisse aus Einzelanalysen.

Darüber hinaus stellt sich die Frage der „Schließung des Analyseprozesses (wann ist alles wichtige erfasst?)“ (Keller 2001: 138). Der Aspekt der Schließung variiert den bereits oben angesprochenen Sättigungseffekt. Die Antwort auf die Frage nach der Generalisierbarkeit der aus einzelnen Texten gewonnenen Ergebnisse erweist sich insbesondere auf Basis des dieser Arbeit zugrundeliegenden Diskursverständnisses als Abgrenzung von anderen gängigen sozialwissenschaftlichen Untersuchungsansätzen: „Vor allem die Aggregation einzelner Ergebnisse zu Gesamtaussagen über ‚den Diskurs‘ markiert den zentralen Unterschied zu den meisten qualitativen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen“ (ebd.: 139). Die Weitung der Bedeutungsgeltung über einen jeweiligen Text hinaus impliziert zugleich die Kritik an der Reduktion eines Textes auf individualistische Positionsbestimmungen. Demzufolge machen auch Begriffe wie z.B. Diskussion, Debatte oder Meinungsstreit über Innere Sicherheit wenig Sinn. Die Textauffassung der Kritischen Diskursanalyse stellt im Gegensatz dazu einen sehr offensiven, explizit gesellschaftstheoretischen Zusammenhang zwischen sprachlichen Äußerungen von (Autor-)Subjekten und Gesellschaft her und führt hierüber den Begriff des „Diskursfragmentes“ ein:

„Texte sind insofern niemals etwas nur Individuelles, sondern immer auch sozial und historisch rückgebunden. Anders ausgedrückt: Sie sind oder enthalten Fragmente eines überindividuellen sozio-historischen Diskurses. [...] Sie *sind* Bestandteile bzw. Fragmente von *Diskurssträngen* (= Abfolgen von Diskursfragmenten mit gleicher Thematik), die sich auf verschiedenen *Diskursebenen* (= Orte, von denen aus gesprochen wird, also Wissenschaft, Politik, Medien,

26 Auch im empirischen Teil dieser Arbeit zeigt sich dieser Sättigungseffekt. Er bedingt teilweise ein Vorgehen der Interpretation, bei welchem die einen Abschnitt jeweils eröffnenden Analysen in der Regel umfangreicher geraten, da ja im Fortgang der Untersuchung bestimmte Muster immer wieder auftauchen (Sättigung), die Interpretationen der Folgedokumente entsprechend des exemplarischen Charakters der eröffnenden Texte aber vergleichsweise kurz gehalten werden können.

Alltag etc.) bewegen“ (Jäger 1999: 117; Hervorh. i. Orig.; vgl. auch ebd.: 205; Jäger/Januschek 1992: 7; Gerhard 1992: 163).

Die Überlegungen zu Grenzziehungs- und Geltungsproblemen leiten *zur Frage des Umfangs der zu untersuchenden Einheiten* über. Beide Problemstellungen variieren, wie sich zeigte, diese Frage entsprechend ihrer je spezifischen Stellung im Forschungsprozess:

„Welchen Umfang das empirische Material haben sollte, um gültige Aussagen über ‚den‘ spezifisch interessierenden Diskurs zu treffen, ist ebenfalls von der Fragestellung abhängig. Generell kann das zu untersuchende Material insgesamt unter zwei Gesichtspunkten ‚benutzt‘ werden. Zum einen dient es der Information des Forschers über sein Feld (Wissens- oder Informationsaspekt). Zum anderen liegt es als Dokument der Rekonstruktion der Diskurse, ihrer (materialen, sprachlichen) Mittel und ihrer inhaltlichen Bedeutungen zugrunde“ (Keller 1997: 326).<sup>27</sup>

Übertragen auf den Gegenstand Sicherheitsdiskurs heißt das: der thematische Diskurs wird erschlossen bzw. nachvollzogen über die Analyse einzelner *Diskursdokumente*<sup>28</sup> oder *Diskursfragmente*. Umgekehrt bedeutet dies zugleich, dass sich Diskurse, sofern sie nicht akteurspezifisch oder institutionenspezifisch definiert werden, was ihre Ab- und Eingrenzung erleichtert, eigentlich nicht vollständig erfassen lassen. Vielmehr sind sie immer nur mittels einzelner Fragmente exemplarisch zu rekonstruieren (vgl. Höhne/Kunz/Radtke 1999: 46).

Voraussetzung hierfür ist eine Strukturlogik in Gestalt einer heuristischen Begründung von *einem/dem* Diskurs, demzufolge ein Diskurs die idealtypische Gesamtheit thematisch gleicher oder ähnlicher Aussagen ist. Des weiteren lautet die voraussetzungsvolle Annahme, dass zu untersuchende Fragmente nicht bloß einen Ausschnitt des Diskurses markieren, sondern umgekehrt das ‚Ganze‘ im ‚Kleinen‘ enthalten ist. Kurz gesagt, das Allgemeine im Sinne vom so genannten *Typischen* (eines Diskurses) findet sich im Besonderen, d.h. seinen Fragmenten wieder. Es liegt empirisch in Textform vor. Ein kohärenter Diskurs wird demnach theoretisch *vorausgesetzt* als eine spezifische Ordnung, welche es

---

27 Das es hierbei auch zu im Ansatz zirkulären Strukturen kommen kann, ist im Prozess angelegt. Einerseits ist der Umfang von der Fragestellung abhängig, die der Forscher an den Diskurs heranträgt, andererseits lässt er sich vom Material beherrschen um daraus Rückschlüsse auf mögliche Fragestellungen zu ziehen.

28 Der Begriff „Diskursdokument“ wird in einem alltagssprachlichen Sinne verwendet und markiert lediglich die Zugehörigkeit von damit bezeichneten Texten zu einem jeweiligen Diskurs in dem Sinne, als sie dessen Bestandteile sind.

aber aufzuzeigen, zu belegen gilt. Das, was der interessierende Diskurs *ist*, wird daher durch die Untersuchung des Materials selbst *mit* festgelegt. Zugleich, und das soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, bedeutet dies, dass ein/der Diskurs zwar gesellschaftlich (prä-)existent sein mag, sich vor seiner Untersuchung aber forschungspraktisch eigentlich nicht befriedigend eingrenzen lässt. Die erste Festlegung des Materials und die Bestimmung seiner thematischen Rahmung haben deshalb immer vorläufigen Charakter und bilden die Ausgangspunkte der weiteren Untersuchung. Die Bestätigung dieser Vorannahmen, die Zweckmäßigkeit und Tragfähigkeit der Materialauswahl, ist folglich immer auch ein *Forschungsergebnis* (vgl. ebd.).

Die thematisierten Geltungs- und Grenzziehungsprobleme lassen sich also – wie bereits erwartet – nicht völlig auflösen. Was bleibt ist, sich ihrer Existenz zu vergewissern und der Notwendigkeit Rechnung zu tragen, sie hiermit zu dokumentieren. Schließlich bedeutet es anzuerkennen, dass Forschungsgegenstand und Forschungsergebnis immer auch theorie-, kategorie- und beobachterabhängig sind.

Ein Einwand, der gegen diskursanalytische Zugangsweisen, die sich gerade dadurch auszeichnen, dass der Forscher den Diskurs durch seine spezifisch-thematische Bündelung gewissermaßen immer (mit-)konstruiert, erhoben wird, lautet: die Diskursfassung sei folglich eine individuelle, lediglich dem Forschersubjekt zuzurechnende. Dem ist entgegenzuhalten, dass jene Forschersubjekte mit dem Diskurs verstrickt sind und hierüber immer auch dessen Muster re-konstruieren, d.h. sie sind

„qua Vorwissen stets ein Teil der Diskurse, die sie untersuchen, so dass die Zirkelstrukturen des Erkennens und Verstehens nur zu reflektieren, nicht aber ‚aufzulösen‘ sind. Eine ‚exzentrische Positionalität‘ (Plessner) des Forschersubjekts hinsichtlich des Diskurses ist nicht möglich, was bedeutet, dass es keinen absoluten Nullpunkt der Interpretation gibt, von dem aus die Analyse zu starten wäre. Insofern bleibt auch die Diskursanalyse im Bereich der hermeneutischen Verfahren. Darüber hinaus ist jede Art der thematischen Auswahl beobachtungsabhängig“ (ebd.: 62).

Und just jener Fundus des Vorwissens ist selbst nie bloß individuell, sondern stets durchzogen von der „Grunderzählung“ (Keller 2001: 133) eines Diskurses. Mit dem Begriff des (Vor-)Wissens wird zudem eine methodologisch durchaus konforme Kategorie eingeführt:

„Diskurs und Wissen sind zwei Seiten einer Medaille insofern, als Wissen im Sinne von sozialem Wissen nur ‚diskursförmig‘ auftritt und Diskurse das dominante und hegemoniale Wissen einer Sprach- und Sprechgemeinschaft repräsentieren. Daher wird bei der Diskursanalyse zugleich soziales Wissen

analysiert, insofern es anerkanntes, selektives, handlungsanleitendes und hegemoniales ‚Praxiswissen‘ darstellt“ (ebd.: 63).

Diskurse strukturieren hierüber soziale Praxis,

„da erst die text- und sprachförmige Organisation, Koordination und Konstruktion von Gesellschaft Sinn zum sozialen Ereignis macht und eine ‚sinnvolle‘ soziale Praxis ermöglicht. Inhärente Momente dieser Praxis sind unter anderem Wissen, Handlung, Institutionen, Macht usw., die konstitutive Elemente darstellen“ (ebd.: 65).

## Das semantische Feld

Im Falle der Untersuchung eines Diskurses, in dem sich die Aufgabe der Diskurszuordnung von Texten schwierig gestaltet, schlägt beispielsweise Donati vor, „eine Liste mit Schlüssel-Worten“ zu bilden, die ein erstes Auswahlprinzip bildet. Das weitere Vorgehen stellt sich dann wie folgt dar: „Texte können [...] danach ausgewählt werden, ob sie eines oder eine bestimmte Anzahl der Worte, die die Schlüsselwortliste umfaßt, enthalten“ (Donati 2001: 155). Dies ist kein ungewöhnliches Vorgehen und ähnelt sehr stark dem so genannten semantischen Feld. Auch die im Anschluss an die Festlegung des Diskurses anstehende eigentliche Bestimmung der Untersuchungseinheiten in dieser Arbeit geschieht unter Zuhilfenahme eines semantischen Feldes. Ein solches kann zur systematischen Suche ebenso herangezogen werden, wie zur Überprüfung unsystematisch recherchierter Fragmente:

„Mithilfe [eines] [...] *semantischen Feldes* werden die interessierenden Texte eines Diskurses identifiziert. Die Forscher sind, wie bereits angesprochen, stets schon Teil der Diskurse, die sie untersuchen, so dass das (Vor)Wissen genutzt werden kann, um assoziativ das semantische Netz zu bilden, welches idealtypisch zunächst den interessierenden Diskurs repräsentiert. Die Funktion des semantischen Feldes besteht darin, auf assoziativem Wege den thematischen Schnitt, der ins Diskursuniversum gelegt wird, zu realisieren, um die infragekommenden Textteile zu sichten. Dabei hängt es von der Art der Fragestellung und des Gegenstandes ab, ob weitere Mittel zur Bestimmung und thematischen Eingrenzung des Materials herangezogen werden“ (Höhne/Kunz/Radtke 1999: 66).

Auch hier kann es zu Variationen beim Vorgehen kommen. Für den ersten Teil der empirischen Untersuchung wird das semantische Feld beispielsweise erst angewendet, wenn aus der angebotenen Textmenge eines der dort untersuchten Sammelbände die im engeren Sinne untersu-

chungsrelevanten Stellen aus der Gesamtheit der darin befindlichen Aufsätze/Lexikabeiträge zu ermitteln sind. Das Vorgehen konkretisiert sich in Gestalt der Überprüfung diskursformspezifischer Stellen (Inhaltsverzeichnis, Register) auf das Vorhandensein des Wortes Sicherheit und der Wortpaare Innere Sicherheit oder Öffentliche Sicherheit. Da Nachschlagewerke diskursformspezifisch mit Schlag- und Stichworten arbeiten ist, dieses Vorgehen sehr einfach und eindeutig zu bewerkstelligen. Die Auswahl der Werke selber wird indes angeleitet und strukturiert durch einzelne Hinweise (in Tagespresse, Zeitungsartikeln) auf bestimmte spezial- bzw. fachdiskursive Zuordnungen des Themas Innere Sicherheit und durch (Vor-)Ergebnisse früherer Untersuchungen (vgl. Kunz 1995). In Kombination mit den aus der *Grounded Theory* herrührenden Annahmen ergibt sich somit ein gestuftes Vorgehen. Zunächst wird der Diskurs über Beiträge in Handwörterbüchern, Lexika und Fachwörterbüchern (vor-)erschlossen (Auswahl entsprechend den Hinweisen auf fachdiskursive Zuordnung des Diskurses). Hier wird das semantische Feld sehr eng geführt (siehe obige Wortpaarbildungen). Der Zugang dient der Materialanreicherung und Diskursrekonstruktion in groben Zügen, wobei insbesondere auch auf Hinweise auf das angezielte Untersuchungsdesign geachtet wird. Absicht ist es, offen zu sein und sich vom Material belehren zu lassen.

Mittels einer so genannten Ersteindrucksanalyse wird eine primäre und zunächst nur oberflächliche inhaltliche Sichtung des Fragments vorgenommen, um dessen Grobstruktur und Anhaltspunkte für die anschließende Detailanalyse zu ermitteln. Unter dem Begriff *Ersteindrucksanalyse* wird also eine erste, hinsichtlich formaler und detaillierter inhaltlicher Kriterien noch nicht präzisierende *Erstlektüre* verstanden, die der inhaltlichen Diskursanalyse vorgeordnet ist.

Die Anwendung des semantischen Feldes ist, wie beschrieben, auch abhängig von der *Diskursform*. Die Diskursform und die aus ihr folgende *Diskursformbestimmung* resultieren aus dem Sachverhalt, dass jeder Diskurs eine formale Seite hat, die von anderen Formen unterschieden werden kann. Wobei in dieser Arbeit davon ausgegangen wird, dass es sich durchaus auch um mehrere formale Seiten handeln kann. Denn sofern ein Diskurs in erster Linie thematisch bestimmt wird, kann er mehrere, diskursformspezifisch unterschiedliche Diskursstränge miteinander verschränken:

„Die Bestimmung der *Diskursform* [...] [z.B. Fachvortrag, Eröffnungsansprache, Fachbuch, Zeitschrift; TK] gibt zum einen schon Auskunft über die Funktion, welche die Form des Diskurses in einer bestimmten Praxisform [...] [z.B. Fachtagung; TK] haben kann und stellt auf diese Art schon einen Zu-

sammenhang zur entsprechenden Praxis her, in welcher der zu untersuchende Diskurs auftritt“ (ebd.: 67; Hervorh. i. Orig.).

„Darüber hinaus kann von da aus die *diskursformeigene Strukturierung* bestimmt werden“ (ebd.), wie sie beispielsweise in einem Buch (Fachlexikon) in Form eines Inhalts- und Stichwortverzeichnisses vorliegt, nach der das repräsentierte Wissen schon immer (vor-)sortiert und nach spezifischen Relevanzkriterien geordnet ist. Auch die Diskursform ist – in Folge der gemischten Kriterien bei der Festlegung des zu untersuchenden Diskurses (sowohl themen- als auch akteurs- und institutionenspezifisch) – entsprechend heterogen, was sich in Gestalt der von Unterkapitel zu Unterkapitel des empirischen Teils der Untersuchung je unterschiedlichen Diskursformen niederschlägt.

Hinzu kommt, dass aufgrund der Unterschiedlichkeit des Organisations- bzw. Institutionalisierungsgrades des kritischen Teils des Sicherheitsdiskurses (in Anlehnung an die Einschätzung von Donati; vgl. Donati 2001: 154) dessen Fragmente schwieriger zu bestimmen sind. Diese Schwierigkeit ist indes kein Argument für die Vergeblichkeit oder mangelnde Tragfähigkeit des gewählten Fokus auf einen kritisch zu nennenden Teildiskurs, sondern ist umgekehrt ein Beleg für Strukturmerkmale des Sicherheitsdiskurses und insbesondere seines als kritisch bezeichneten Strangs.

### **Auswertungsprozedur *inhaltliche* Diskursanalyse**

Die beschriebenen Vorarbeiten münden schließlich in der *inhaltlichen* Diskursanalyse. In Anlehnung an das erprobte und bewährte Vorgehen bei den erwähnten zurückliegenden Untersuchungen, lassen sich mehrere Dimensionen unterscheiden, nach denen die inhaltliche Diskursanalyse durchgeführt werden kann. Die einzelnen Dimensionen umfassen zugleich (teils) unterschiedliche Kriterien, auf die die Fragmente hin untersucht werden können:

- intradiskursive Relationen, d.h. selbstdeklarierte Themen, Kohäsion und Kohärenz, Isotopien,<sup>29</sup> Eingangssequenzen, kommunikative Funktion, Argumentation,
- interdiskursive Relationen, d.h. Substitutionsfiguren, die einen ‚eigentlichen‘ gegen einen ‚uneigentlichen‘ Ausdruck austauschbar

---

29 Eine Isotopie ist die Verknüpfung verschiedener Signifikanten aufgrund gemeinsamer semantischer Merkmale in einer Bildendarstellung (vgl. Höhne/Kunz/Radtke 1999: 83).

machen (z.B. Antonyme,<sup>30</sup> Metaphern, Metonymien,<sup>31</sup> Synekdoch-  
chen,<sup>32</sup> Kollektivsymbole, Topoi,<sup>33</sup> Präsuppositionen<sup>34</sup>),

- 30 Worte mit entgegengesetzter Bedeutung z.B. gesund/krank, Freund/Feind oder Sicherheit/Gefahr. Gerade das letzte Begriffspaar ist besonders interessant. Vergegenwärtigt man sich, dass die Auseinandersetzung bzw. die Proteste um die so genannte Notstandsgesetzgebung Anfang der 1960er-Jahre ein Vorläufer der Auseinandersetzung um die Inneren Sicherheitsgesetze der 1970er-Jahre waren, lässt sich der im Höcherlischen Notstandsgesetzentwurf verwendete Begriff des „Zustands der inneren Gefahr“ (vgl. Seifert 1965: 46) heranziehen, der den Notstandsbegriff paraphrasierte. Der Begriff „innere Gefahr“ verhält sich antonym zum Begriff „innere Sicherheit“. Wer von der Abwehr innerer Gefahren spricht, unterlegt – so verstanden – immer einen Zustand innerer Sicherheit, den es zu gewährleisten oder herbeizuführen gelte. Die Überlegung soll nicht als Beweis für die unausgesprochen mitgedachte Formulierung Innere Sicherheit bei den Verfechtern der Notstandsgesetze gelten. Sie veranschaulicht jedoch, dass nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine auffällige semantische Nähe zwischen Notstandsgesetzgebung und Innerer Sicherheit besteht, die hinreichend, erstere als thematischen Vorläufer letzterer zu betrachten und hierüber auch die Annahme einer Kontinuitätslinie hinsichtlich der Kritik zu unterfüttern (vgl. hierzu Seifert 1981: 145, 178; Sterzel 1968; Hofmann/Maus 1968; zum „Notstand“ vgl. auch Agnoli 1990a: 64 f.). Zugleich könnte mit dem Verweis auf Antonymien auch der spezifische gesellschaftspolitische Kontext des Kompositums Innere Sicherheit, als einem Begriff, der erst seit den 1970er-Jahren in der innenpolitischen Auseinandersetzung auftauchte und besondere Bedeutung besitzt, relativiert werden: Dem Adjektiv „innen“ korrespondiert als gegensätzlicher Begriff das Adjektiv „außen“. „Innere Sicherheit“ markiere so verstanden also nichts anderes Spezifisches als den Gegenpart zur unhinterfragten „äußeren Sicherheit“, womit zugleich eine historistische Position eingenommen wird, die „innere Sicherheit“ als banales Ergebnis von Nationalstaatsbildung deuten möchte und eine hinsichtlich der räumlichen Dimension differenzierende Kategorie. Dieses Beispiel zeigt jedoch auch, wie wenig die hier vorgestellte Spielart der Diskursanalyse sich auf bloß formale Analysen sprachlicher Figuren beschränkt. Zwar mag die Antonymie einen Hinweis geben, eine Vielzahl anderer Indizien und Gegenargumente relativieren den Stellenwert dieses Arguments.
- 31 Ersetzung eines Wortes durch einen verwandten Begriff, z.B. Dolch durch Stahl.
- 32 Das Ersetzen eines Begriffs durch einen engeren oder weiteren Begriff z.B. Kiel für Schiff; vgl. auch *Pars pro toto*: Redefigur, die einen Teilbegriff an Stelle eines Gesamtbegriffs setzt z.B. unter einem Dach = in einem Haus.
- 33 Das dieser Arbeit zugrunde gelegte und bereits an anderer Stelle kurz vorgestellte Verständnis von Topos lässt sich wie folgt genauer bestimmen: Unter Topoi werden die „in Argumentationen eingesetzten Schlußmuster, deren Plausibilität die ‚Kraft‘ [...] der Argumente garantiert“ (Ottmers 1996: 88), verstanden. Da hierbei Topoi, obschon sie „inhaltliche Bezüge“ aufweisen, nicht „mit den Inhalten der Argumentation identisch sind“ (ebd.), müssen sie als „offen“ gelten. „Das heißt, daß man, ausgehend von

- Subjektpositionen, d.h. Diskursinstanzen, Pronomina, Differenzen (vgl. Höhne/Kunz/Radtke 1999: 67).

Das spezifische Thema des Diskurses (Innere Sicherheit) und seiner Gegenstände präzisiert hierbei die Analyse: Das Verhältnis des Begriffs Öffentliche Sicherheit zum Begriff Innere Sicherheit wird hervorgehoben berücksichtigt. In Bezug auf institutionenspezifische und organisationstheoretische Aspekte wird das Auftauchen und die Verwendung der beiden Begriffe untersucht. Bei der Anwendung des o.g. Suchrasters wird insbesondere auf Relationen und Positionen geachtet, welche die Garanten Innerer Sicherheit, die in ihrer Inneren Sicherheit Bedrohten und schließlich die Sicherheitsbedrohungen bzw. -bedrohenden selber zum Gegenstand haben. Diese Analyse wird schließlich erweitert um die Prüfung, ob zwischen den Fragmenten, die dem Konservativen Diskursstrang zugeordnet werden und den Fragmenten, die dem Kritischen Diskursstrang zugeordnet werden, evidente Unterschiede – und/oder Überschneidungen – in Hinsicht auf die Verwendung und Qualität jener Relationen und Positionen festzustellen sind.

---

ein- und demselben Topos, im Hinblick auf denselben strittigen Sachverhalt ganz unterschiedliche, ja sogar gänzlich konträre Argumentationen ableiten kann“ (ebd.). Generell orientiere ich mich bezüglich des Topos-Begriffes an Wengeler (1997) und übernehme auch dessen Einschränkungen hinsichtlich strengeren Anforderungen an eine Klassifikation (vgl. Wengeler 1997: 128; siehe dort insbes. Fußnote 7).

- 34 Einer Aussage zugrunde liegende, als gegeben angenommene Voraussetzung, die zwar nicht unmittelbar ausgesprochen ist, aber meist gefolgt werden kann.